





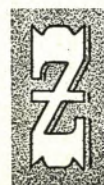
DER Jahreswechsel sollte uns alle das im vergangenen Jahr Geleistete überdenken lassen und den vor uns liegenden Weg für das kommende Jahr. Mögen uns die Weihnachtstage willkommene besinnliche Muße dazu geben.

Die Hoesch Werke können auf ein Jahr zufriedenstellender Entwicklung und tüchtigen Voranschreitens zurückblicken. Unsere auf gegenseitigem Vertrauen gegründete Arbeit hat ihre Früchte getragen. Wir konnten wichtige neue Werksanlagen in Betrieb nehmen und viele bestehende Anlagen wesentlich verbessern; „Werk und wir“ hat darüber in Wort und Bild immer wieder berichtet. Wir konnten die Leistungen steigern und die Güte unserer Erzeugnisse immer weiter verbessern, aber auch, woran uns vor allem liegt, die Arbeitszeit verkürzen und dadurch unseren Mitarbeitern die Arbeit erleichtern. Viele Aufgaben stehen noch vor uns; auch sie werden wir im Geiste eines echten Miteinander lösen. Weitere bedeutende Anlagen werden gebaut, weitere sind geplant. Angesichts dieser technischen Entwicklung sollen aber und werden – das ist der besondere Wunsch des Vorstandes – im menschlichen Bereich die persönlichen Beziehungen zueinander niemals zu kurz kommen.

Der Geist der Partnerschaft, in dem Neuaufbau und Wiederaufbau überzeugend geschaffen wurden, wird uns erhalten bleiben: dies wünschen und hoffen wir für das kommende Jahr. Möge es für uns, für unser Volk in Ost und West und für die ganze Welt ein gutes und friedliches Jahr sein!

Mit dem Dank an alle Belegschaftsmitglieder für ihre treue Mitarbeit verbinden wir unsere Wünsche für ein frohes Weihnachtsfest und für Glück und Erfolg im neuen Jahre. Glückauf 1958!

DIE VORSTÄNDE DER HOESCH WERKE AG · ALTENESSENER BERGWERKS-AG · HOESCH BERGWERKS-AG
HOESCH-WESTFALENHÜTTE AG · VORSTÄNDE UND GESCHÄFTSFÜHRUNGEN ALLER GESELLSCHAFTEN
DER WEITERVERARBEITUNG UND DES HANDELS



UM Jahreswechsel entbietet der Gemeinschaftsausschuß den Arbeitskollegen aller Hoesch-Gesellschaften die besten Wünsche!

Das hinter uns liegende Jahr brachte auf sozialpolitischem Gebiet manche Verbesserung. Die Rentenreformgesetze, Arbeitszeitverkürzungen sowie im Rahmen der Entwicklung liegende tarifliche Verbesserungen wurden verwirklicht. Der Gemeinschaftsausschuß begrüßte und unterstützte das Bestreben unserer Unternehmensleitungen, die Arbeitszeitverkürzung echt durchzuführen. Bei der Neuregelung der Werksrenten auf Grund der Rentenreformgesetze fanden Vorstand und Gemeinschaftsausschuß eine annehmbare Übergangslösung.

Dem Gemeinschaftsausschuß ging es jedoch nicht nur um die materielle Besserstellung der Belegschaften der Hoesch Werke. Denn auch in einer Zeit guter wirtschaftlicher Konjunktur sollte man sich nicht allein von materieller Sorge leiten lassen. Der Gemeinschaftsausschuß betrachtet es als ein besonders wichtiges Anliegen, bei allen Mitarbeitern das Gefühl der Mitverantwortung und der aktiven Anteilnahme am betrieblichen Leben zu stärken.

Für das kommende Jahr wünschen wir eine fortdauernd gute Beschäftigungslage und eine befriedigende wirtschaftliche Entwicklung im Hoesch-Bereich und verbinden dies mit dem Wunsch nach guter Zusammenarbeit und gegenseitigem Verstehen.

Der Gemeinschaftsausschuß wird sich auch im Jahre 1958 stets bemühen, alle an ihn gestellten Aufgaben nach bestem Wissen und Können zu lösen. An der Schwelle zum neuen Jahr gelten unsere Wünsche allen Mitarbeitern der Hoesch Werke; ihnen und ihren Familien wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr.

GEMEINSCHAFTSAUSSCHUSS DER BETRIEBSRÄTE ALLER HOESCH-GESELLSCHAFTEN



WERK *und* WIR

EINE ZEITSCHRIFT FÜR DIE MITARBEITER
UND FREUNDE DER HOESCH WERKE AG

5. JAHRGANG

DEZ. 1957

HEFT 12

Inhalt

- 371 Zur Lage unserer Gesellschaften
- 375 Passiert, notiert, fotografiert
- 376 Probleme des Bergbaus und der Stahlindustrie
- 378 Kampf dem Unfall
- 380 Gasschutzwehr einsatzbereit
- 382 Weihnachtslied, von Theodor Storm
- 384 Alle Tage Weihnachten
- 385 Der Weg nach innen
- 388 Ein Steckenpferd reiten
- 389 Hoesch Steckenpferdturnier 1958
- 391 Keine Angst vor Freizeit
- 392 Laienkunst im Bergbau
- 394 Sonntagsmaler
- 396 Zu Hause im Knappenheim
- 398 „Saure Wochen, frohe Feste“
- 398 Vier Wände sind noch kein Zuhause
- 402 Jubilare
- 403 Fotowettbewerb

Titelseite: Die Vorfreude auf das Weihnachtsfest gehört für die Kinder – aber nicht nur für die Kinder! – zum Schönsten an den Feiertagen. Sie ist von dem Wunsch erfüllt, andere zu beschenken und voller Erwartung, was das Christkind einem selber bringen wird. Sie lenkt die Gedanken auf den Sinn des Weihnachtsfestes und die Finger zum Kneten altüberlieferter Krippenfiguren . . .

Rückseite: Horst Lange ist einer der Lehrlinge der Hoesch Walzwerke in Hohenlimburg. Unser Bild zeigt ihn in der Lehrwerkstatt beim Anreißen eines Werkstückes



ALTENESSENER BERGWERKS-AG
Essen-Altenessen



HOESCH BERGWERKS-AKTIENGESELLSCHAFT
Dortmund



HOESCH-WESTFALENHÜTTE AG
Dortmund



HOESCH WALZWERKE AG HOHENLIMBURG
Hohenlimburg



ZWEIGNIEDERLASSUNG WERK FEDERSTAHL
Kassel



DÖRKEN AKTIENGESELLSCHAFT
Gevelsberg



DORTMUNDER DRAHTSEILWERKE GMBH
Dortmund

CARL FLÜGGE GMBH
Hamburg



SCHMIEDAG AKTIENGESELLSCHAFT
Hagen i. Westf.



ZWEIGNIEDERLASSUNG WERK RUEGENBERG
Olpe i. Westf.

SCHWINN AKTIENGESELLSCHAFT
Homburg/Saar



TRIERER WALZWERK AKTIENGESELLSCHAFT
Wuppertal-Langerfeld und Trier



MASCHINENFABRIK DEUTSCHLAND AG
Dortmund



HOESCH ROHRWERKE AG
Hilstrup und Hagen



BECKE-PRINZ GMBH
Dortmund und Hemer



HOESCH EISENHANDEL MBH
Dortmund



HOESCH REEDEREI UND KOHLENHANDEL GMBH
Essen-Altenessen



HOESCH DÜNGERHANDEL GMBH
Dortmund



HOESCH EXPORT GMBH
Dortmund



HOESCH LIMITED
London



HOESCH ITALIANA
Mailand



AMERICAN HOESCH INC.
New York

INDUSTRIEWERTE AG
Dortmund

Gesamtbelegschaft: 52952

Zur Lage unserer Gesellschaften

WERK UND WIR berichtete in den Heften 5 und 6/1957 ausführlich über den Jahresabschluß aller Hoesch-Gesellschaften und über den Verlauf der diesjährigen Hauptversammlung. Bevor nun das Jahr 1957 zu Ende geht, soll unseren Belegschaften gemäß § 69 Abs. 3 Betriebsverfassungsgesetz in den nachstehenden Ausführungen über die Lage des Unternehmens und über die Entwicklung in dem am 30. September 1957 abgelaufenen Geschäftsjahr 1956/57 berichtet werden.

Zur allgemeinen Wirtschaftslage

Im Jahre 1957 verlangsamte sich in der Bundesrepublik trotz durchweg guter Beschäftigung das wirtschaftliche Wachstum. Die einzelnen Wirtschaftszweige waren fast ausnahmslos voll beschäftigt; der Markt nahm die volle Produktion ab. Die Exportmöglichkeiten waren recht günstig. Wenn auch gegen Ende des Jahres 1957 in einzelnen Wirtschaftszweigen der Auftragsbestand gegenüber den Vorjahren zurückgegangen ist, sind doch überall für die nächste Zeit die Voraussetzungen für eine gleichmäßige und gute Beschäftigung gegeben. In den letzten Wochen und Monaten zeigte die Verbrauchsgüterindustrie die üblichen jahreszeitlichen Auftriebstendenzen. Obwohl die Bauwirtschaft in der zweiten Jahreshälfte eine gewisse Belebung erfuhr, hat hier in diesem Jahr die jahreszeitlich bedingte Freistellung von Arbeitskräften früher als in den zurückliegenden Jahren eingesetzt.

In den kommenden Monaten wird die wirtschaftliche Lage in der Bundesrepublik nicht zuletzt durch die Entwicklung auf den Auslandsmärkten bestimmt werden. Dabei ist für die Bundesrepublik wie für ihre Handelspartner ein dringendes wirtschaftspolitisches Anliegen, die Überschüsse der deutschen Außenhandels- und Zahlungsbilanz, die sich Ende August 1957 auf 22,5 Milliarden DM beliefen, durch erhöhte Einfuhren und andere geeignete wirtschaftspolitische Maßnahmen nicht noch weiter anwachsen zu lassen.

Die Entwicklung des Stahlmarktes entspricht im wesentlichen der allgemeinen Wirtschaftslage. Obwohl der Markt „weicher“ geworden ist, konnte die volle Produktion abgesetzt werden. Diese Feststellung gilt nicht nur für die Bundesrepublik, sondern gleichermaßen für die übrigen Länder des gemeinsamen Marktes und für die USA. Allerdings ist in jüngster Zeit in USA ein gewisser Produktionsrückgang zu verzeichnen, dessen Umfang noch nicht zu übersehen ist und von dem man nicht weiß, ob und in welchem Maße er zu Exporterschwernissen für die europäischen Länder und zu verschärftem Wettbewerb innerhalb der Montan-Union führen kann.

Für das Jahr 1957 wurde mit einer Rohstahlerzeugung in der Bundesrepublik von 25 Millionen Tonnen gerechnet. Diese Menge wird nicht ganz erreicht

werden, sondern voraussichtlich bei etwa 24,5 Millionen Tonnen liegen. Bis Ende August dieses Jahres hatte die Roheisenerzeugung der Bundesrepublik um 3,3 v. H., die Rohstahlerzeugung um 4,9 v. H. und die Erzeugung an Walzstahlfertigerzeugnissen um 4,1 v. H. gegenüber dem entsprechenden Zeitraum des Vorjahres zugenommen.

Die allgemeine Auffassung geht dahin, daß sich trotz gewisser Abschwächungstendenzen die Produktion im bisherigen Umfang halten wird. Wir sind der Überzeugung, daß im Rahmen dieser Entwicklung auch unsere Gesellschaften ihren Marktanteil und ihre Marktstellung halten werden.

Unsere Bergbau-Gesellschaften

Nach wie vor besteht ein Mangel an Ruhrkohle. In der ersten Hälfte des ab 1. April 1957 laufenden Kohlewirtschaftsjahres ist infolge der Arbeitszeitverkürzung und als Folge der Grippeepidemie die

Kohleförderung im Ruhrbergbau um rund 1,2 Million Tonnen hinter der Planung zurückgeblieben. Gleichwohl ist die Versorgung insgesamt und vor allem auch die Hausbrandversorgung gesichert. Die Versorgungslage beim Koks hat sich auf Grund der Minderabrufe der Industrie, wegen des Rückganges des Koksexportes und infolge der geringeren Abnahme durch den Hausbrand entspannt, so daß voraussichtlich die Koksbilanz im laufenden Kohlewirtschaftsjahr ausgeglichen sein wird.

Im Geschäftsjahr 1956/57 förderten die Schachtanlagen der Altenessener Bergwerks-AG und der Hoesch Bergwerks-AG rund 6,6 Millionen Tonnen Kohle. Die Kokserzeugung betrug rund 2,35 Millionen Tonnen. Die Förderleistung je Mann und Schicht unter Tage im Durchschnitt aller Schachtanlagen liegt mit 1669 kg 65 kg über dem Ruhrdurchschnitt. Mit Wirkung vom 1. Oktober 1957 sind die Preise für Ruhrkohle um 4,70 DM je Tonne



► Das neue Kraftwerk Emscher versorgt die Altenessener Schachtanlagen mit Strom, Dampf und Preßluft



◀ Bis zu einer Teufe von 270 Meter wird der Schacht Emil I der Altenessener Bergwerks-AG auf 7,10 Meter Durchmesser erweitert. Auf unserem Bild: Friedrich Kasten von der Gewerkschaft Walter auf der Schachtsohle

der Schachanlage Fürst Leopold-Baldur erprobt wird.

Hoesch-Westfalenhütte AG

Die geschäftliche Entwicklung der Westfalenhütte war gut. Auch für die nächsten Monate ist eine volle Beschäftigung gesichert. Die Rohstahlerzeugung der Westfalenhütte im Geschäftsjahr 1956/57 betrug rund 1,9 Million Tonnen gegenüber 1,7 Million Tonnen im vorangegangenen Geschäftsjahr. Der Umsatz hat sich entsprechend entwickelt; die einzelnen Fabrikategruppen (Profilstahl, Flachprodukte usw.) nahmen an dieser Erhöhung in unterschiedlichem Ausmaß teil. Der Export von Walzstahlfertigerzeugnissen war in letzter Zeit rückläufig. Dazu ist jedoch zu bemerken, daß die Westfalenhütte auf Grund ihres Programmes von den guten Exportmöglichkeiten in der ersten Hälfte des abgelaufenen Geschäftsjahres nur beschränkt Gebrauch machen konnte.

Mit der Inbetriebnahme des neuen Hochofens IV und der neuen Feineisenstraße ist in den letzten Monaten des abgelaufenen Geschäftsjahres die Modernisierung des Hüttenwerkes wieder einen beachtlichen Schritt vorangekommen. Zur Zeit wird im Siemens-Martin-Werk II eine Großreparatur durchgeführt, die im Frühjahr nächsten Jahres beendet sein wird. Der Bau der halbkontinuierlichen Breitbandstraße geht gut voran. Es ist damit zu rechnen, daß die Breitbandstraße wie vorgesehen Mitte nächsten Jahres in Probetrieb gehen kann. Eine nach den Erfahrungen der Trierer Walzwerk AG entwickelte galvanische Verzinnung wurde zu voller Zufriedenheit in Betrieb genommen.

Von diesen neuen Großanlagen abgesehen, sind eine Fülle anderer Investitionsmaßnahmen durchgeführt, die vor allem die Energieanlagen sowie die inner- und außerbetrieblichen Transporteinrichtungen betreffen. Die weiteren Bemühungen gehen vor allem auch dahin, durch Anwendung neuer Fördermittel die betriebshemmende Enge einzelner Werksbereiche zu beseitigen.

Wie bei allen anderen Hüttenwerken macht auch

bei der Westfalenhütte die ständige Kostenverteuerung aller Material- und Einsatzkosten sowie der Personalkosten zunehmend Sorge; sie zehren den wirtschaftlichen Erfolg der Rationalisierungsmaßnahmen auf.

Zweifelloos dürfte die Kostenentwicklung die Anhebung der Stahlpreise, um die in diesen Tagen verhandelt wurde, rechtfertigen.

Die Gesellschaften der Weiterverarbeitung

Die Entwicklung bei den Hoesch Walzwerken, Hohenlimburg, war erfreulich. Dank der neuen Mittelbandstraße konnte die Gesellschaft im Inlandsgeschäft wie im Exportgeschäft auf größerer Basis Fuß fassen. Die Stellung der Gesellschaft als Mittelbanderzeuger, die schon immer sehr bedeutend war, hat sich mit der neuen Mittelbandstraße erfreulich festigt und verstärkt. Die Entwicklung der Hoesch Walzwerke ist nicht zuletzt das Ergebnis einer zweckmäßigen und aufeinander abgestimmten Planung innerhalb des Konzerns in bezug auf voll- und halbkontinuierliche Straßen.

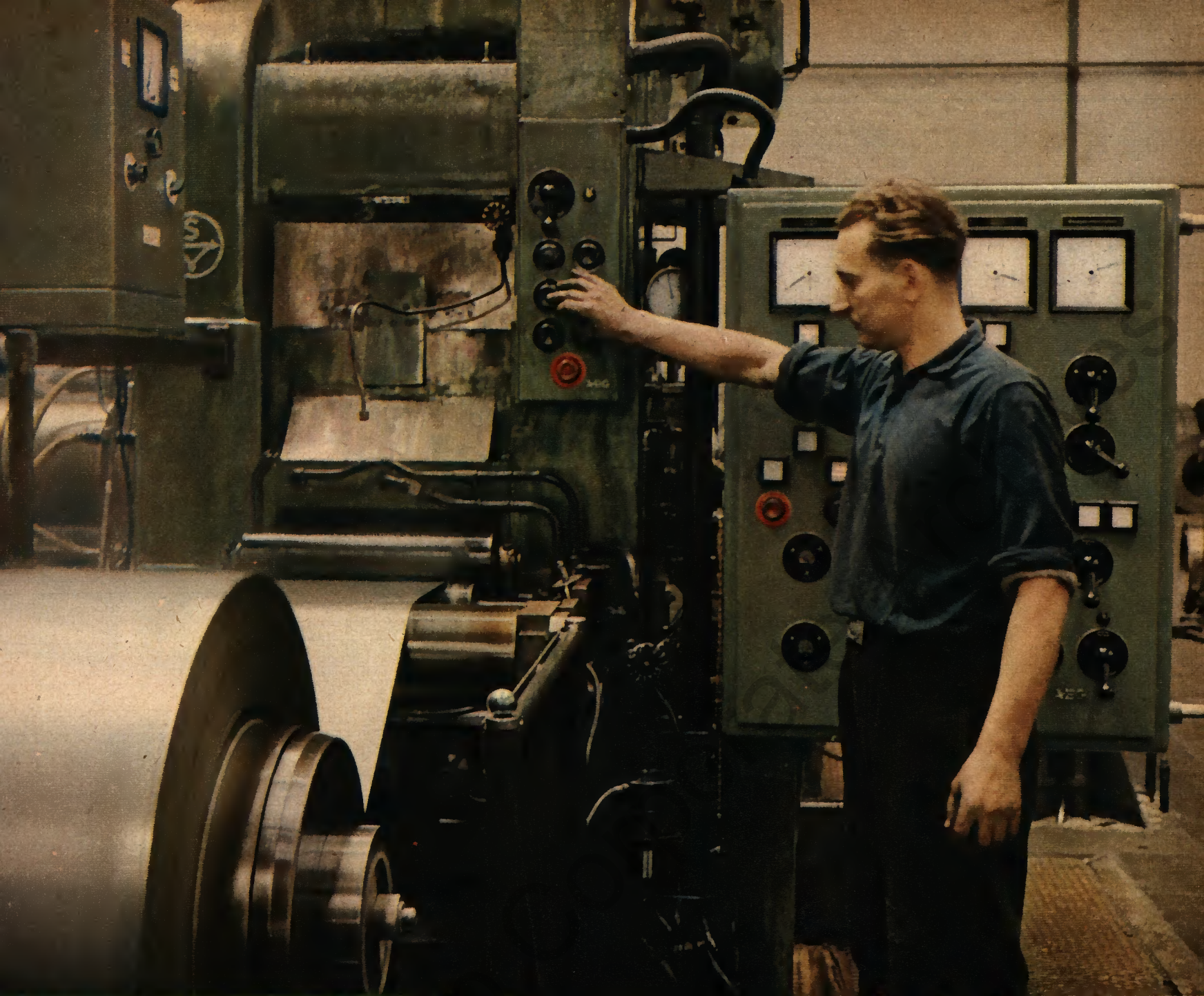
Die geschäftliche Entwicklung nach der Inbetriebnahme der Mittelbandstraße ist ein Beweis für die Leistungsfähigkeit vollautomatischer, moderner Anlagen. Mit der vorgesehenen Errichtung eines zweiten Stoßofens für diese Straße wird die Leistungsfähigkeit der Anlage weiter gesteigert und eine größere Betriebssicherheit erreicht werden.

Auch mit kaltgewalzten Leichtprofilen gewinnt die Gesellschaft an Boden. Die Federnfertigung zeigt ebenfalls eine erfreuliche Aufwärtsentwicklung. Dabei wird der technischen Entwicklung auf diesem Gebiete ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Das vor einigen Monaten in Betrieb genommene Schloemann-Gerüst im Kaltwalzwerk ist zur Zufriedenheit angelaufen. Die Kaltbanderzeugung konnte mit der Inbetriebnahme dieses Gerüsts gesteigert werden.

Das Hiltruper Werk der Hoesch Rohrwerke AG war wie im Vorjahr gut beschäftigt. Beim Rohrwerk Hagen wirkte sich, nachdem an der Anlage die bei der Inbetriebnahme aufgetretenen technischen Mängel behoben waren, die ungünstige Absatzlage für Ölfeldrohre nachteilig aus. Die Gesellschaft erhielt die Genehmigung zur Führung des API-Monogramms.

Für die übrigen Gesellschaften der Weiterverarbeitung läßt sich zusammenfassend sagen, daß sie gut





▲ Im Kaltwalzwerk der Hoesch Walzwerke AG wurde vor einigen Monaten ein neues Schloemann-Walzgerüst in Betrieb genommen, mit dem die Kalbanderzeugung bedeutend gesteigert werden konnte

◀ Der Bau der halbkontinuierlichen Breitbandstraße auf der Hoesch-Westfahlenhütte geht gut voran – voraussichtlich kann der Probebetrieb Mitte kommenden Jahres aufgenommen werden

beschäftigt waren und auch für die nächsten Monate ausreichend mit Aufträgen versorgt sind. In allen Werken wurden mit unterschiedlichem Schwergewicht auf seiten der Werksanlagen oder der maschinellen Ausstattung bedeutende Investitionen vorgenommen, die zur Leistungssteigerung und Qualitätsverbesserung führten. Ihnen ist es in erster Linie zu danken, wenn es gelungen ist, die Arbeitszeitverkürzung ohne nennenswerte Mehreinstellungen echt zu verwirklichen.

Hoesch-Handel

Unsere Handelsgesellschaften nahmen ebenfalls eine gute Entwicklung und haben ihren Marktanteil gehalten oder verbessert. Die Verbreiterung des eigenen Rohrprogramms wie auch die Beweglichkeit im Erzeugungsprogramm und die qualitative Verbesserung, die die Westfahlenhütte und unsere Verarbeitungsgesellschaften mit ihren neuen Anlagen erreichten, kam gerade auch unseren Handelsgesell-

schaften zugute. Hoesch Reederei und Kohlenhandel konnte vor allem auch das Geschäft in Berlin ausbauen.

Arbeits- und Sozialbericht

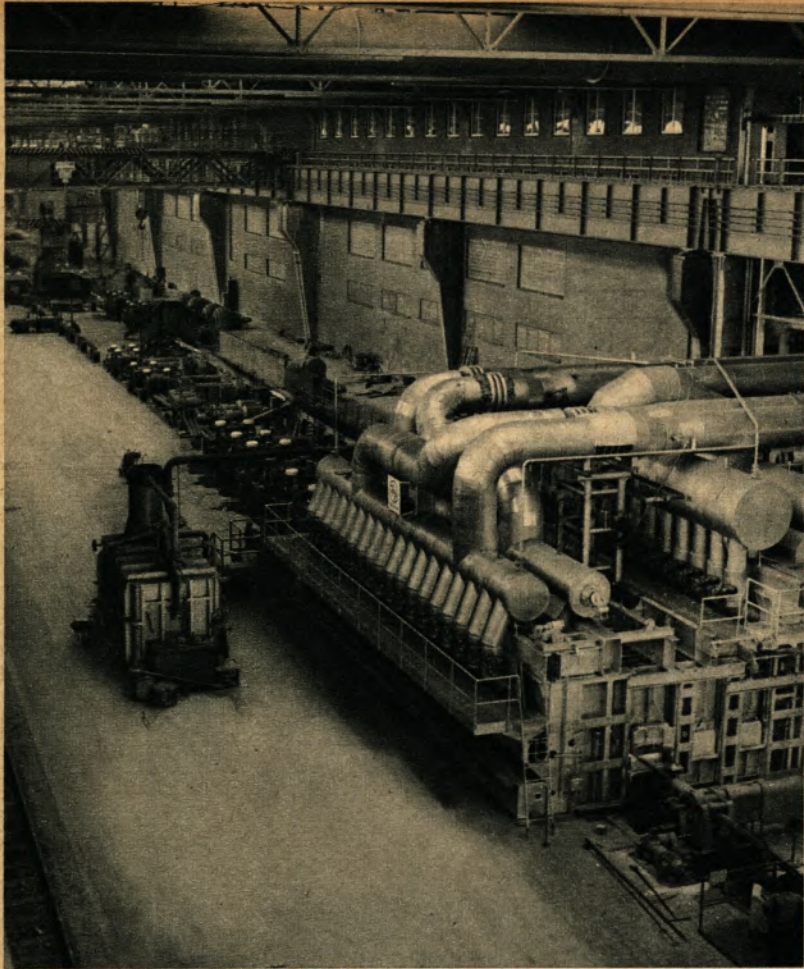
Die Lage am Arbeitsmarkt in der Bundesrepublik ist Ausdruck der gegenwärtigen allgemeinen Wirtschaftslage, die man als eine auf hohem Produktionsniveau eingespielte aber ausgeglichene Konjunktur bezeichnen kann.

Ende August wurden nach der amtlichen Statistik in der Bundesrepublik nur noch 365 000 Arbeitslose gezählt, rund 45 000 weniger als zur gleichen Zeit im Vorjahr. Mit dieser Zahl ist zugleich der niedrigste Stand seit der Währungsreform erreicht. In Nordrhein-Westfalen wurden Ende August sogar nur 64 000 Erwerbslose erfaßt, das sind nur 1 v. H. aller Erwerbspersonen gegenüber 1,9 v. H. in der Bundesrepublik insgesamt.

Unsere Gesellschaften waren im Geschäftsjahr 1956/57 voll beschäftigt. Während die Bergbau-gesellschaften wie der gesamte Ruhrbergbau Schwierigkeiten haben, ausreichend Arbeitskräfte für den Untertagebetrieb zu gewinnen, konnten die Hoesch-Westfahlenhütte und die weiterverarbeitenden Gesellschaften ihren Arbeitskräftebedarf sichern. Nur an qualifizierten Facharbeitern war im Dortmunder, Hagener und Wuppertaler Raum Mangel.

Die Westfahlenhütte konnte die zusätzlichen Arbeitskräfte, deren Einstellung auf Grund der Arbeitszeit-

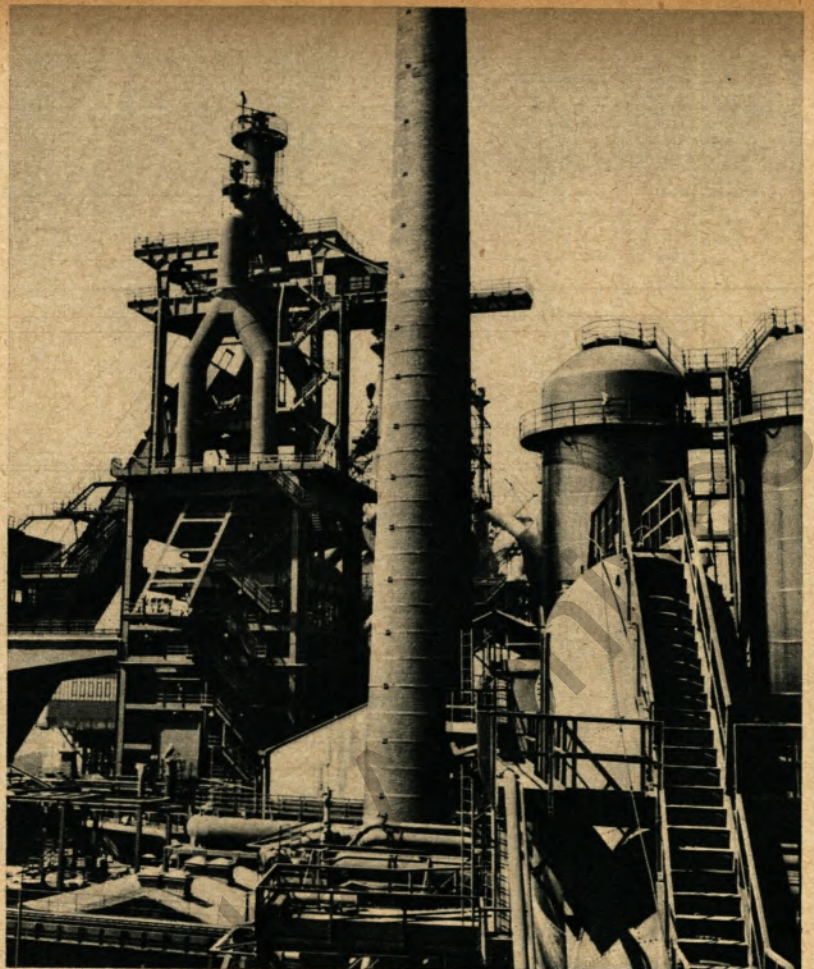




▲ Mit 24 Walzgerüsten ist die neue vollkontinuierliche Feineisenstraße der Hoesch-Westfalenhütte ausgestattet

Bild rechts

Der neue Hochofen IV, der 14 Monate Bauzeit forderte, erzeugt täglich 1200 Tonnen Roheisen



verkürzung unvermeidlich war, voll decken. Die Arbeitszeitverkürzung in der weiterverarbeitenden Industrie konnte im wesentlichen ohne Neueinstellungen von Arbeitskräften echt verwirklicht werden.

Bei unterschiedlichem Auftragsbestand und unter Berücksichtigung der übersehbaren Marktentwicklung dürfte bei unseren Gesellschaften auch für die nächste Zeit die volle Beschäftigung gesichert sein. Beide Bergbaugesellschaften bleiben weiter bemüht, die Untertagebelegschaft zu erhöhen, um – soweit es möglich ist – die Förderung zu steigern, zumindest aber zu halten.

Belegschaftsstand

Am 30. September 1957 waren in den Hoesch-Gesellschaften

46 066 Arbeiter
und 6 041 Angestellte

zusammen 52 107 Menschen beschäftigt.

Von der Gesamtbelegschaft entfallen rund 26 000 Beschäftigte auf die beiden Bergbaugesellschaften. Die Westfalenhütte beschäftigt rund 15 000 Arbeiter und Angestellte. Der Rest von 11 000 Arbeitern und Angestellten verteilt sich auf die Gesellschaften der Weiterverarbeitung und des Handels. Von den rund 22 000 auf der Westfalenhütte und bei den Gesellschaften der Weiterverarbeitung beschäftigten Arbeitern waren:

24,3 v. H. Facharbeiter
48,0 v. H. Spezial- und angelernte Arbeiter
22,6 v. H. ungelernte Arbeiter
5,1 v. H. gewerbliche Lehrlinge.

Große Sorge macht bei den Bergbaugesellschaften nach wie vor die Fluktuation der Belegschaft. Es

muß aber festgestellt werden, daß bei einzelnen Gesellschaften der Weiterverarbeitung, und da ist wieder der Dortmunder, Hagener und Wuppertaler Raum zu nennen, der Belegschaftswechsel ebenfalls recht erheblich ist.

Während für den Bergbau im abgelaufenen Geschäftsjahr 12 Ruhetage eingeführt sind, gilt für die metallverarbeitende Industrie die 45-Stunden-Woche; auf Grund der Tarifverhandlungen der eischaffenden Industrie wird bei der Westfalenhütte teilweise 45 Stunden und teilweise 42 Stunden (Siemens-Martin-Werke, Elektro-Stahlwerk, Walzstraßen 1. Hitze) gearbeitet.

Betriebskrankenkassen und Krankenstand

Mit großer Aufmerksamkeit haben auch wir in den letzten Monaten nach Erlaß des Gesetzes zur wirtschaftlichen Sicherstellung der Arbeiter im Krankheitsfalle die Entwicklung des Krankenstandes verfolgt. Bei den 4 Betriebskrankenkassen unserer Gesellschaften läßt sich zur Zeit ein klarer Überblick über die Auswirkungen dieses Gesetzes noch nicht gewinnen. Die Hitzewelle Ende Juni Anfang Juli dieses Jahres, dann aber vor allem die Grippe-Epidemie ab August haben den Krankenstand entsprechend bestimmt. Erst wenn letztere abgeklungen ist und der normale Krankenstand über einige Monate hin beobachtet werden konnte, werden die Auswirkungen der neuen gesetzlichen Regelung erkennbar sein.

Nach den vorläufigen Eindrücken mag das Gesetz den Krankenstand in gewissem Umfange erhöhen; das braucht allerdings nicht eine Folge mißbräuchlicher Ausnutzung zu sein. Gerade manche zuverlässigen und verantwortungsbewußten Arbeitnehmer, deren Gesundheitszustand eine stationäre Behandlung oder Krankfeiern notwendig gemacht hätte, haben in der Vergangenheit wegen des Verdienstaufschlags auf ein Ausheilen ihrer Leiden und Gesundheitsschäden verzichtet. Gerade diese Fälle haben in der Vergangenheit häufig zu der erschreckend hohen Frühinvalidität beigetragen. Soweit tatsächlich ein Mißbrauch dieser gesetzlichen Sozialmaßnahmen erkennbar wird, wird es allerdings das gemeinsame Anliegen der Betriebskrankenkassen,

der Betriebsräte und Werksleitungen sein müssen, eindeutig Abhilfe zu schaffen. Die Diskussion des neuen Gesetzes in der Öffentlichkeit zeigt im übrigen, daß auch das Gesetz selbst Mängel enthält, die recht bald behoben werden sollten.

Übergangsregelungen für Renten und Pensionen

Seit dem 1. Oktober 1957 gelten sowohl für die Pensionsordnung für die Arbeiterrenten wie für die Richtlinien für die Angestelltenrenten Übergangsregelungen, die eine Angleichung der Werksrenten und Werkspensionen an die erhöhten Sozialversicherungsrenten bringen. In gemeinsamer Arbeit mit dem Gemeinschaftsausschuß der Betriebsräte und dem Pensionsausschuß des Aufsichtsrates wurden diese Übergangsregelungen erarbeitet. Sie sollen gelten, bis die neue Musterpensionsordnung der Pensionsvereinigung vorliegt.

Auf Grund der bekannten Betriebsvereinbarung mit dem Gemeinschaftsausschuß der Betriebsräte wird unseren Belegschaften auch in diesem Jahr wieder ein Weihnachtsgeld in Höhe von 4 v. H. der Jahreslohn- und -gehaltssumme gezahlt.

Auch auf dem Gebiete des Wohnungswesens sind in diesem Jahr weitere erhebliche Anstrengungen gemacht worden. Insgesamt wurden rund 3,4 Millionen DM für den werksgebundenen und werksgeförderten Wohnungsbau aufgewendet, wovon der weitaus größere Teil auf die Bergbaugesellschaften entfällt, bei denen in Hinblick auf den Mangel an Bergarbeitern die Bereitstellung ausreichenden Wohnraums eine unerläßliche Voraussetzung ist, den gegenwärtigen Belegschaftsstand zu halten und, wenn möglich, zu erhöhen.

Wenn wir mit diesem Bericht um die Jahreswende Rückschau gehalten haben, so dürfen wir zusammenfassend wohl feststellen, daß bei Hoesch das Ergebnis der gemeinsamen Anstrengungen und Bemühungen in der zurückliegenden Zeit befriedigend war und daß alle Voraussetzungen geschaffen sind, auch in der kommenden Zeit die Beschäftigung aller Gesellschaften zu halten, wenn nicht grundsätzliche Störungen auftreten sollten, auf die wir ohne Einfluß sind.

passiert
notiert
fotografiert



▲ Nach der Aufsichtsratsitzung der Hoesch Werke AG am 7. November besichtigten die Mitglieder des Aufsichtsrats die neue Feineisenstraße der Hoesch-Westfalenhütte. Auf unserem Bild von links nach rechts: Vorstandsmitglied Dr. E.h. Willy Ochel, Aufsichtsratsvorsitzer Erich Bechtolf, Aufsichtsratsmitglied Wilhelm Werhahn, Betriebschef Peter Haverkamp, Aufsichtsratsmitglied Ernst von Waldthausen, Vorstandsmitglied Gerhard Elkmann und Dr. Harr, Vorstandsmitglied der Hoesch-Westfalenhütte

Wie in jedem Jahr kamen auch diesmal Lehrlinge der Maschinenfabrik Deutschland zur Hoesch-Westfalenhütte, um zu erleben, wie Stahl entsteht – der Rohstoff, den sie später bearbeiten werden. Von links nach rechts: Peter Landgraf, Lehrmeister Hans Kaiser, Karl-Heinz Adam, Herbert Stys, Udo Himmelmann, Führer Vesenberg, Eberhard Eigenbrodt, Hartmund Krumm, Paul-Ludwig Wilhelm, Hermann Fröse, Hans-Georg Brockmann, Manfred Kussberg, Hans-Ullrich Lohmeier, Joachim Kunke und Bernd Stummann ▼



► Der Botschafter der UdSSR in Bonn, Andrej A. Smirnow, hielt am 14. November – auf Einladung des Dortmunder Auslandsinstitutes – im Fritz-Henßler-Haus einen Vortrag über die wirtschaftliche Entwicklung der Sowjet-Union und deren heutige Handelsbeziehungen. Bevor der Botschafter am nächsten Tag nach Bonn zurückkehrte, nahm er Gelegenheit, die Hoesch-Westfalenhütte zu besichtigen. Botschafter Smirnow zeigte sich sehr aufgeschlossen und beeindruckt während seines fünfständigen Rundganges.

Bild rechts oben: Dr. Koch, Vorstandsmitglied der Hoesch Werke AG, Botschafter Smirnow und Dr. Harr, Vorstandsmitglied der Hoesch-Westfalenhütte. Bild Mitte: auf der Erzbrücke vor Hochofen VI in der ersten Reihe von rechts nach links: Dr. Harr, Botschafter Smirnow, Dr. Koch und Direktor Wolf vom Hochofenbetrieb. Bild rechts: von links nach rechts Ausbildungsleiter Freund von der Hoesch-Westfalenhütte, Betriebsratsvorsitzender Steegmann, Dr. Koch, Botschafter Smirnow und Dr. Harr.



Probleme des Bergbaus und der Stahlindustrie

Kürzlich wurden an zwei außerordentlich wichtigen Tagungen, dem Eisenhüttenstag (25. Oktober 1957) und dem Steinkohlentag (8. November 1957), die wichtigsten Probleme der westdeutschen Montanindustrie zur Diskussion gestellt. Bezeichnenderweise standen an beiden Veranstaltungen neben technischen Belangen wirtschaftspolitische Fragen im Vordergrund: Preisentwicklung, Rohstoffversorgung, Investitionen, Rationalisierung, Abschreibungen. Alle Hauptreferenten hoben die Bedeutung der Verbundwirtschaft hervor, die als wirtschaftliche Notwendigkeit im Interesse größtmöglicher Rationalisierung und Produktivität und nicht als Mittel einer ungesunden Machtpolitik verstanden sein will.

STEINKOHLENTAG

Die Bedeutung des Steinkohlenbergbaus für die gesamte Wirtschaft der Bundesrepublik braucht nicht unterstrichen zu werden. Die Steinkohlenvorräte bilden den natürlichen Rohstoff- und Energie-Unterbau unserer Wirtschaft. Verschiedene internationale Institutionen, wie die OEEC und die Hohe Behörde der Montan-Union, haben immer wieder bestätigt, daß die Steinkohle trotz Erdöl und Atomenergie einen wesentlichen Anteil an der europäischen Energieversorgung behalten wird. Die Hohe Behörde hat allein für die westdeutsche Steinkohlenförderung bis zum Jahre 1975 eine Fördersteigerung um 40 Millionen Jahrestonnen gefordert. In seiner Begrüßungsansprache gab der Vorsitzende des Steinkohlenbergbauvereins und des Unternehmensverbandes Ruhrbergbau, Dr.-Ing. E. h. Wimmelmann, der auch Mitglied unseres Aufsichtsrates ist, das Ergebnis des Preisausschreibens zur Entwicklung der Bergtechnik bekannt. Oberbergat a. D. Th. Keyser, geschäftsführendes Vorstandsmitglied des Unternehmensverbandes Ruhrbergbau, betonte, daß eine Erhöhung der Förderkapazitäten das vordringlichste Anliegen des Steinkohlenbergbaus sei. Zu diesem Zweck müßten bedeutende Investitionen durchgeführt werden; dazu müssen aber erst ausreichende Mittel vorhanden sein. Als notwendige Anreize können genannt werden: freie Kohlenpreise, bergbaugerechte steuerliche Behandlung, besonders bei den Abschreibungen, Sicherstellung eines ausreichenden Belegschaftsstandes.

Vier Forderungen, um die Benachteiligung des Bergbaus zu beseitigen

Oberbergat Keyser kam dann auf die Kohlenpreise zu sprechen. Er wandte sich gegen die Auffassung, daß die Ruhrkohle eine Monopolstellung innehatte. Der Ruhrbergbau habe bei der letzten Preiserhöhung seine marktmäßigen Möglichkeiten nicht ausgenutzt. Der Redner betonte auch, daß sich die Kohlenpreise nie nach den Grenzkosten des letzten zur Bedarfsdeckung notwendigen Betriebes aus-

richtet haben, sondern immer nur nach den durchschnittlichen Selbstkosten des gesamten Ruhrreviers. Der Referent nahm auch zu den von Bundeswirtschaftsminister Erhard im Zusammenhang mit der letzten Kohlenpreiserhöhung gemachten Äußerungen Stellung. Er warnte vor einer Kohlenpreispolitik, die eine Kontrolle der Kohlenpreise anstrebe, denn eine solche Politik hätte ein Zurückbleiben des Bergbaus in der Ertragslage, im Investitionsaufwand und im Sozialstand der Arbeiter zur Folge. Da die Erweiterung der Kapazität als Ziel gesetzt sei, müsse die Wettbewerbslage des Steinkohlenbergbaus mindestens den Bedingungen anderer Wirtschaftszweige angepaßt werden. Der Referent forderte deshalb die Beseitigung der Nachteile, denen die Kohle bisher unterworfen war. In diesem Zusammenhang stellte Oberbergat Keyser folgende Forderungen auf:

1. Beseitigung der mangelnden Preisbeweglichkeit des Steinkohlenbergbaus im Konkurrenzkampf mit anderen Energieträgern und mit der Importkohle;
2. Abbau der nicht kostenechten Beförderungstarife der Bundesbahn für Steinkohle;
3. Einführung einer bergbaugerechten Besteuerung und Abgabenbelastung unter Beachtung der Arbeits- und Kapitalintensität des Steinkohlenbergbaus;
4. Beseitigung der Nachteile, die durch die bisherige Kohlenpreispolitik entstanden sind, bei der es der Kohle nicht möglich war, für einen Wettbewerb Reserven anzusammeln, wie es in anderen Wirtschaftszweigen üblich ist.

Über die Grenzzechen und eine stärkere Mechanisierung

Der Redner befaßte sich auch mit dem Problem der Grenzzechen. Bei der Ausschaltung der zehn schlechtesten Anlagen mit einer Förderung von rund 6 Millionen Tonnen würde eine Senkung der Durchschnittskosten des Ruhrreviers um etwa 0,40 DM je Tonne eintreten. Allerdings hätte eine Stilllegung dieser Grenzzechen einen spürbaren Förderausfall zur Folge. Zudem wäre es nicht zu rechtfertigen, wenn innerhalb der Montan-Union in einem Lande Grenzzechen stillgelegt würden, während in einem anderen Lande der Union Grenzzechen mit weit höheren Kosten gestützt werden.

Dringend notwendig ist die weitere Mechanisierung. Während im Jahre 1938 im westdeutschen Steinkohlenbergbau noch 28 v. H. der Untertage-Schichten, das sind 22 v. H. der Gesamtschichten, auf die eigentliche Kohlegewinnung entfielen, sind es heute nur noch rund 22 v. H. der Untertage-Schichten, das sind 15 v. H. der Gesamtschichten. Dies bedeutet, daß die bisherigen Erfolge der Mechani-

sierung im Streb von den „rückwärtigen Diensten“ aufgezehrt worden sind.

Bergat a. D. Dr.-Ing. Werner Hoevels wies in seinem Referat über „Mittel und Wege zur Ausschaltung unproduktiver Schichten im Steinkohlenbergbau“ auf die Notwendigkeit hin, die Produktivität im Bergbau zu steigern.

Als eines der wichtigsten Ziele des Steinkohlenbergbaus nannte Bergat Hoevels eine stärkere Umschichtung von den Arbeits- zu den Kapitalkosten. Damit könnte die Empfindlichkeit des Bergbaus gegenüber Änderungen auf der Lohnseite und im übrigen Sozialbereich vermindert werden. Um das Mechanisierungsprogramm zu verwirklichen, das eine Durchschnittsförderung von zwei Tonnen je Mann und Schicht vorsieht, muß man nach den Angaben von Bergat Hoevel zwei Milliarden DM Kapital aufwenden. Durch die damit erreichte Senkung der Arbeitskosten würde sich diese Ausgabe bezahlt machen.



► Diese Ansicht auf die Hoesch-Westfalenhütte und die Schachtanlage Kaiserstuhl der Hoesch Bergwerks-AG zeigt eindringlich den Verbund von Kohle und Stahl

Ebenso wie beim Steinkohlenbergbau stehen auch in der westdeutschen eisenschaffenden Industrie Probleme des Ausbaus und der Modernisierung von Anlagen im Vordergrund. Schwierige technische und wirtschaftliche Aufgaben sind zu bewältigen, wenn es gelingen soll, bis zum Jahre 1960 die von der Montan-Union vorausgeschätzte jährliche Rohstahlproduktion von 30 Millionen Tonnen zu erreichen. Die Bemühungen zur Rationalisierung sind fortzusetzen, denn nur dann kann die deutsche Stahlindustrie gegenüber der ausländischen Konkurrenz wettbewerbsfähig bleiben. Wichtig ist auch, daß die entsprechenden Vorkehrungen zur ausreichenden Rohstoffversorgung getroffen werden. So zwingt beispielsweise die Schrottknappheit zu einem verstärkten Roheiseneinsatz bei der Stahlproduktion, wofür ein weiterer Ausbau der Hochofenkapazitäten und zusätzliche Koksmengen erforderlich sind.

„Einzweckbetriebe“ sind konjunkturanfällig

Der Vorsitzende des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute, Professor Dr.-Ing. Hermann Schenck, betonte in seinem grundsätzlichen Referat, daß der Ausbau und die Erneuerung der westdeutschen Hüttenanlagen noch keineswegs abgeschlossen sei. Als Fernziel bezeichnete er die Schaffung von Betrieben, die jeweils ein großes und gleichförmiges Programm mit Hilfe eigens darauf eingestellter Maschinenanlagen im Dauerbetrieb abwickeln und ein hohes Maß an Wirtschaftlichkeit aufweisen. Da diese Einzweckbetriebe als besonders konjunkturanfällig erscheinen müssen, ist ein weitgehender Zusammenschluß mit Betrieben anderer Programmrichtungen erforderlich. Dieser Wunsch nach Zusammenschlüssen entspringt nicht machtpolitischen Über-

legungen, sondern der Sorge um eine möglichst große Widerstandsfähigkeit der deutschen Eisen- und Stahlindustrie.

Eingehend kam der Redner auf die Preisfrage zu sprechen. Die westdeutsche Eisen- und Stahlindustrie habe sich einer großen Preisdisziplin befließigt. Ein Vergleich mit ausländischen Preisen zeige, daß die deutschen Preise für Walzerzeugnisse erheblich unter denen der Montan-Union-Länder und mit wenigen Ausnahmen auch unter den amerikanischen und englischen Preisen liegen. Die hohen Auslandspreise haben für die unzureichenden Erlöse aus dem Inlandsgeschäft einen Ausgleich geschaffen. Die Rentabilität mancher Unternehmen lasse sich allein durch die Exporterlöse aufrecht erhalten. Die Frage, ob die deutschen Eisenpreise auf dem bisherigen Stand gehalten werden können, sei deshalb ganz wesentlich mit dem künftigen Verlauf der Exporterlöse verknüpft. Professor Schenck wies darauf hin, daß die eisenschaffende Industrie seit ungefähr einem Jahr rund 600 Millionen DM Mehrkosten infolge der Erhöhung der Rohstoffkosten habe auf sich nehmen müssen.

Größte Aufgabe: weiter rationalisieren!

Dr.-Ing. P. Rheinländer kam in seinem Vortrag über „Entwicklungslinien neuzeitlicher Eisenhütten-technik“ vor allem auf technische Probleme zu sprechen. Am Beispiel des Hüttenwerks Salzgitter erläuterte er die Entwicklung der Eisenhütten-technik. Fast in allen Produktionsstufen der Eisen- und Stahlindustrie sind kosten- und materialsparende Verfahren entwickelt worden. Neue Aufbereitungsverfahren machen die Verwendung armer Erze möglich. Durch Rationalisierung hat die Leistung der Hüttenwerke je Mann und Jahr die 100-Tonnen-Grenze überschritten. Bei modernen Hüttenwerken könnten Leistungen von 200 Tonnen je Mann und Jahr erreicht werden. – Nachdrücklich

unterstrich der Referent die Bedeutung der Verbundwirtschaft zwischen Kohle und Eisen.

Aus der technischen Entwicklung ergibt sich die Notwendigkeit vermehrter Investitionen, um den wachsenden Stahlbedarf zu decken, die Qualität zu steigern und die Herstellungskosten zu senken. Wichtig sei auch eine Änderung der Abschreibungs- politik, die vor allem größere Möglichkeiten zu degressiven Abschreibungen vorsieht. Die Selbstverantwortlichkeit der einzelnen Unternehmen müsse erhalten bleiben, doch wäre eine Abstimmung der Ausbaupläne der einzelnen Hüttenwerke untereinander zu begrüßen.

Dr. Rheinländer kam dann auch auf die von Hoesch und Salzgitter in Gemeinschaftsarbeit schon vor anderthalb Jahren begonnene und bereits verwirklichte Entwicklung auf dem Gebiet des *amphibischen Verkehrs* zu sprechen. Er sagte dieser neuen Transportart, die ohne Umschlag einen direkten und rationellen Transport der ausländischen Erze zu den Hochofenwerken ermöglicht, eine bedeutungsvolle Zukunft voraus. Zur Dokumentierung seiner Ausführungen zeigte der Redner einen Film, der zum Teil von unserer Fotoabteilung hergestellt wurde.

Es ist eine alte Tradition der Eisenhütten-tage, neben den Fachvorträgen und Diskussionen auch einen Festvortrag über ein allgemeines Thema einzufügen. An dem diesjährigen Eisenhütten-tag sprach Professor Dr. E. von Holst über „Gemeinsames und Trennendes im Verhalten von Mensch und Tier“. Er erklärte, daß der Mensch irrtümlicherweise dazu neige, das Tier durch eine vermenschlichende Brille zu sehen. Professor Holst befaßte sich eingehend mit der Gegenüberstellung des Instinkthandelns bei Tier und Mensch, der moralischen Kräfte in der Tier- und Menschenseele und versuchte abzuwägen, inwiefern man beim Tier von Verstand reden könne und in welcher Hinsicht Mensch und Tier auf gleicher Stufe stehen, wo Tiere überlegen sind und wo der Mensch sie überragt.



KAMPF DEM UNFALL

In seiner Sitzung vom 7. November 1957 hat sich der Aufsichtsrat der Hoesch Werke AG eingehend mit den Betriebsunfällen beschäftigt. Obwohl dank der gemeinsamen Anstrengungen aller die Unfälle im abgelaufenen Geschäftsjahr rückläufig waren, vertrat er einmütig die Ansicht, daß die Bemühungen um eine weitere Senkung der Betriebsunfälle noch verstärkt werden müssen. In den Beratungen des Aufsichtsrates wurde auch auf die Feststellungen des Arbeitsschutzkongresses, der vom 17. bis 19. Oktober in Düsseldorf stattfand und über den wir nachstehend berichten, eingegangen.

Mehr als zwei Millionen Unfälle ereignen sich jährlich in der Bundesrepublik am Arbeitsplatz oder auf der An- und Abfahrt zum Arbeitsplatz. Diese erschreckende und aufschreckende Zahl beweist, wie stark wir als erwerbstätige Menschen in unserer hochtechnisierten Gegenwart in den Betrieben, Werkstätten und Verwaltungen den Unfall- und Krankheitsgefahren ausgesetzt sind. Unsere körperliche und seelische Veranlagung ist leider den vielfachen Anforderungen, die die von uns geschaffene betriebliche Umwelt an uns stellt, nicht gewachsen.

Vorbeugen ist besser als Helfen

Um den Ursachen dieser Unfälle nachzuspüren und Möglichkeiten zu ihrer Verhinderung aufzuzeigen, veranstaltet die Gesellschaft für Arbeitsschutz alle zwei Jahre einen Kongreß für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin, auf dem die namhaftesten Fachleute und Wissenschaftler zu zeitnahen Fragen der Unfallverhütung sprechen und über ihre neuesten Erkenntnisse berichten. Welche Anziehungskraft diese Kongresse haben, und welchen Wert man ihnen beimißt, davon zeugen die 2000 Fachleute, die an dem diesjährigen Kongreß teilnahmen, der vom 17. bis 19. Oktober in Düsseldorf stattfand. Alle Vorträge standen unter dem Hauptthema „Vorbeugen ist besser als Helfen“.

Den Arbeitsschutzkongreß eröffnete Bundesatomminister Professor Balke mit einem Vortrag über „Arbeitsschutz als ethische und technische Aufgabe“. Er betonte, daß Arbeitsschutzmaßnahmen in erster Linie eine Aufgabe der ethischen Verantwortung gegenüber dem menschlichen Einzelschicksal sind und forderte, daß Arbeitsschutz und Unfallverhütung in der verantwortlichen Leitung eines Unternehmens zu den wichtigsten Aufgaben zählen

Bild rechts

Mit dem Arbeitsschutzkongreß war eine Ausstellung von Arbeitsschutzartikeln verbunden. Links im Bild ein Schutzanzug für Hitzearbeit aus strahlenreflektierendem Stoff

Bild Mitte

Sicherheitsschuhe sind ein wesentliches Hilfsmittel, um Unfälle zu verhüten. Sie wurden auf der Ausstellung in reichhaltiger Auswahl angeboten

Bild rechts außen

Auch die Vielfalt der Schutzbrillen deutete darauf hin, daß für alle Anforderungen geeignete Schutzbrillen entwickelt worden sind



müssen. Arbeitsschutzmaßnahmen müssen einen erzieherischen Charakter haben, um einer Resignation gegenüber dem „menschlichen Versagen“ als angeblich unabänderlicher Unfallursache entgegenzuwirken. Den psychologischen Arbeitsschutzmaßnahmen kommt daher eine immer stärkere Bedeutung zu. Die betriebliche Praxis hat gezeigt, daß die technische und psychologische Unfallverhütung in sinnvoller Verknüpfung in der Lage sind, die eigentlichen Berufsgefahren erfolgreich zu bekämpfen.

Herzstörungen – Krankheit unserer Zeit

Den bemerkenswertesten Vortrag, der sich mit dem uns alle angehenden Thema „Herz- und Kreislaufstörungen, die Krankheit unserer Zeit“ befaßt, hielt Professor Dr. Hochrein. Er stellte fest, daß die Herz- und Kreislaufstörungen heute in allen Kranken-, Renten-, Invaliden- und Todesstatistiken an erster Stelle stehen. Bei kritischer Sichtung sind es weniger die organischen Herzerkrankungen als vielmehr die funktionellen Kreislaufstörungen, die in den letzten Jahren stark zugenommen haben und weiter ansteigen.

Die vielfach vertretene Deutung, daß die Belastungen unseres Berufslebens für diese Gesundheitsbedrohung des modernen Menschen verantwortlich zu machen sind, lehnte Professor Hochrein ab. Demgegenüber wies er darauf hin, daß die Übermüdung durch leib-seelische Überbeanspruchung, daß Infektionen, falsche Ernährungsweise und Genußmittelmisbrauch, die vielfach zu Herz- und Kreislaufstörungen führen, in den letzten Jahren ständig zugenommen haben. Ebenso einschneidend und in ihrem Einfluß auf die Volksgesundheit noch gar nicht übersehbar, ist die Tatsache, daß wir infolge von Automation und Motorisierung immer weniger gezwungen sind, uns körperlich anzustrengen. Dadurch wird die Anfälligkeit für Kreislaufkrankheiten erheblich verstärkt. Herzschlag, Gehirnschlag und Magengeschwüre sind die augenfälligen Folgen dieser Entwicklung. Mit neuen Untersuchungsmethoden ist es jedoch möglich, schon die ersten Anzeichen von Kreislaufstörungen festzustellen und eine frühzeitige Behandlung einzuleiten.

Der Mensch unserer Tage sieht sich somit keinem unentrinnbaren Schicksal gegenüber, er braucht nicht zu verzagen und sich nicht teilnahmslos selbst aufzugeben. Es muß aber von jedem Menschen verlangt werden, daß er die Verantwortung für seine Gesundheit in die eigene Hand nimmt und mit

diesem seinem wertvollsten Kapital genauso sorgsam umgeht, wie er es mit anderen Gütern dieses Lebens zu tun gewohnt ist.

Hitzeschutz noch nicht ganz gelöst

Professor Dr. Müller vom Max-Planck-Institut in Dortmund teilte mit, daß ein allseits befriedigender Hitzeschutz durch strahlenreflektierende Stoffe bisher noch nicht erreicht worden ist. Strahlungsreflektierende Stoffe, die Aluminiumfolie in Verbindung mit Textilien oder Kunststoffen verwenden, haben den Nachteil, daß sie für den verdampfenden Schweiß undurchlässig sind. Sie sind zudem nicht sehr haltbar und bieten keinen Schutz gegen glühende Eisenspritzer. Gewebe, die so metallisiert sind, daß keine geschlossene Metallschicht entsteht, lassen zwar den verdunsteten Schweiß besser durch, besitzen jedoch eine viel geringere Strahlungsreflektion als Aluminiumfolie. Ein kürzlich entwickeltes Alu-Metallplättchen-Gewebe hat bei hoher Reflektion genügende Luftspalten für den Wasserdampfdurchtritt und ein geringeres Gewicht. Es schützt auch gegen glühende Metallspritzer. Die Herstellung und Verarbeitung dieses Gewebes muß jedoch noch vereinfacht werden, damit es auch verwendbar wird.

Die gesundheitlichen Störungen bei der Verwendung von Leuchtstofflampen in den Betrieben und Verwaltungen untersuchte Professor Dr. Schober, München. Vielfach wird in den Betrieben über Sehbeschwerden, aber auch über Kopfschmerzen, Unlustgefühle, ja sogar auch über Magenbeschwerden geklagt, die durch das Licht von Leuchtstofflampen hervorgerufen sein sollen. Dafür sind jedoch die Beleuchtungsanlagen nur selten verantwortlich zu machen. Vielfach sind als Ursachen die Umstellung der Arbeitsweise und der Arbeitszeit, die schlechte Lüftung in fensterlosen Räumen, die vermehrte Nacharbeit und die verfeinerte Naharbeit zu erkennen. Denjenigen Personen, deren Beschwerden tatsächlich auf die Beleuchtung zurückzuführen sind, kann durch geeignete Brillen rasch geholfen werden. Auftretende Klagen sind jedoch sorgfältig zu prüfen, da sonst leicht Betriebspsychosen entstehen können. Es muß aber verhindert werden, daß starke Schattenlosigkeit, Blendung und Flimmererscheinungen auftreten. Ein erfahrener Lichttechniker, der beim Einbau einer Leuchtstoffanlage zu Rate gezogen werden sollte, ist in der Lage, derartige unangenehme Erscheinungen zu vermeiden.

Der Katalog der anerkannten Berufskrankheiten wird in Kürze erweitert werden, teilte Herr Ministerialrat Dr. Koetzing mit. Erkrankungen durch den Umgang mit Vanadium, einem Stoff zur Stahlveredlung, Erkrankungen der Lunge durch Einatmung von Hartmetallstaub, berufsbedingtes Bronchialasthma und allergische Erkrankungen, soweit ihre berufliche Ursache klar zu erkennen ist, werden künftig als Berufskrankheiten anerkannt werden. Auch andere Erkrankungen sollen dann anerkannt werden können, falls der Zusammenhang mit dem Beruf nachzuweisen ist.

Quarz und Kieselsäure – Ursache der Staublunge

Über die Erforschung der Staublungenerkrankungen berichtete der Düsseldorfer Professor W. Kickuth. Als die vermutliche einzige Ursache der Silikose komme nach den bisherigen Forschungen der Quarz mitsamt der in ihm enthaltenen Kieselsäure in Frage. Kickuth teilte mit, daß in Zusammenarbeit zwischen der Medizinischen Akademie in Düsseldorf und der Firma Krupp zur Zeit 300 chemische Substanzen auf ihre Heilwirkung bei Silikose untersucht werden.

Als Fachmann für die Verwendung von radioaktiven Isotopen in der Technik sagte Dr. K. Sauerwein, der Umgang mit radioaktiven Isotopen – in Deutschland gibt es bereits über 1000 Betriebe, die damit arbeiten – sei nicht gefährlicher als der Umgang mit Gas oder Elektrizität in der ersten Zeit nach ihrer Entdeckung. Wenn man alle Schutzmöglichkeiten kenne und beachte, könne es praktisch keine Unfälle geben.

Während der Dauer des Kongresses stellten die Hersteller von Arbeitsschutzbekleidung und Arbeitsschutzmitteln ihre Erzeugnisse aus. Von diesen Artikeln sah man ein unerwartet großes Angebot, das alle heutigen Ansprüche weitgehend erfüllt. Die Arbeitsschutzmittel sind in den letzten Jahren weiter vervollkommen und verbessert worden. So erfüllen z.B. die gezeigten Sicherheitsschuhe und Sicherheitsbrillen durchaus alle Ansprüche an ihre Gebrauchsfähigkeit. Aus der Vielzahl der von den Firmen angebotenen Arbeitsschutzartikel müssen jedoch die jeweils zweckmäßigsten sorgfältig ausgewählt werden, da man nur dann von den Belegschaftsmitgliedern auch erwarten kann, daß sie die Arbeitsschutzmittel, die man ihnen zur Verfügung stellt, auch tatsächlich benutzen. W. Willutzki



Gasschutzwehr einsatzbereit



Wir berichteten bereits in Heft 10/11 über die Einweihung der neuen Gasschutzräume der Kokerei Kaiserstuhl. Oberbergrat Dr. Meyer nannte sie in seiner Rede die modernsten Gasschutzräume des Ruhrgebiets.

In den neuen Räumen der Gasschutzwehr liegen die Schutzgeräte einsatzbereit. Es sind acht Sauerstoffkreislaufgeräte und acht Druckschlauchgeräte. Im Ernstfalle müssen sie schnell zur Hand sein, und ein Ernstfall wäre es, wenn zum Beispiel eine zur Hütte führende Gasrohrleitung undicht geworden ist. Hier wird die Reparatur nur mit dem Schutzgerät vorgenommen, und hier werden die Gasschutzleute eingesetzt.

◀ *Fahrsteiger Walter Pfeiffer hilft Löschwagenmaschinist Hermann Görbing beim Anschließen der Atemgarnitur*

▼ *Hier werden die Gasschutzgeräte aufbewahrt. Die Masken werden gespült, zum Trocknen aufgehängt und im Desinfektionsschrank desinfiziert*





Wie solch ein Einsatz aussehen kann, zeigt die Übung. Die Männer binden im Aufbewahrungsraum das Sauerstoffkreislaufgerät um und ziehen die Maske über den Kopf. Gasschutzleiter Pfeiffer prüft durch Vorhalten mit der Hand, ob die Maske dicht sitzt. Nun wird das Kreislaufgerät angeschlossen. Bei einem Gerät ertönt die Warnhupe. Der Mann hat vergessen, die Sauerstoffflasche zu öffnen. Ohne das Warnzeichen würde er nicht merken, daß die Luft, die er einatmet, immer ärmer an Sauerstoff wird.

Die Übungsräume sind im Keller. Durch das Fenster des Beobachtungsraumes kann Gasschutzleiter Pfeiffer dem Übungsablauf folgen und durch Handzeichen seine Anweisungen geben. Im Übungsraum befindet sich Reizgas. Das Stück der Rohrleitung, das zu reparieren ist, wird „sichergestellt“ – die Schrauben werden aufgedreht, die Flanschen auseinandergeklümmert und die Steckscheiben dazwischengeschoben. Um die Männer weiteren körperlichen Belastungen auszusetzen, bekommen sie die Anweisung, durch die Rohrstrecke zu kriechen. Demselben Zweck dient die Übung am Arbeitsmeßgerät, mit dem die Hubzüge automatisch gezählt werden.

Eine Stunde praktischer Dienst mit dem Gerät war vorgesehen. Fahrsteiger Pfeiffer gibt das Zeichen: „Herauskommen, abbauen!“ Erleichtert streifen die Männer die Maske vom Kopf. Schweiß steht ihnen auf der Stirn.

Im theoretischen Unterricht, der sich nun im Lehrraum an die praktische Übung anschließt, erklärt Gasschutzleiter Pfeiffer das Ein- und Ausbauen von Sauerstoffflaschen, Alkalipatrone, Atembeutel und Atemgarnitur. Die Sauerstoffflasche ist nur eine Stunde wirksam und muß von jedem Mann, wenn nötig, selbst aus- und eingebaut werden können. Außerdem wird der Wehrmann noch in Erster Hilfe und Wiederbelebung von Hand, mit Inhabad und Pullmotor ausgebildet.

Nach der Übung werden die Geräte desinfiziert. Gerätewart Peske, der ebenso wie die Truppführer und der Gasschutzleiter in Abständen an Lehrgängen der Hauptstelle für das Grubenrettungswesen teilnimmt, prüft sie auf Dichtigkeit und Dosierung.

34 Männer gehören der Gasschutzwehr an. Sie versehen ihren Dienst ehrenamtlich. Sechsmal im Jahr finden ihre Übungen statt, die sie für den Ernstfall bereit und einsatzfähig halten.

Bild oben links

Hermann Görbing passiert die Kriechstrecke während der Übung

Bild oben Mitte

Es ist geschafft! V.l.n.r.: Otto Meyer, Bruno Jankowski, Rudolf Gestring, Karl Vogt und Hermann Görbing nach der Übung

Bild oben rechts

Jeder Wehrmann baut nach der Übung seine Sauerstoff- und Alkalipatrone aus, damit der Gerätewart die Geräte wieder einsatzfähig machen kann. V.l.n.r.: Paul Wiesener, Max Fuchs und Karl Vogt

▼ Gasschutzleiter Walter Pfeiffer erklärt im theoretischen Unterricht das Sauerstoffkreislaufgerät. Hintere Reihe: Bruno Jankowski, Erich Flunkert, Werner Kucklinski, Bernhard Borowiak, stehend: Walter Pfeiffer, vordere Reihe: Hermann Görbing, Karl Vogt, Max Fuchs





WEIHNACHTS LIED

THEODOR STORM

Vom Himmel in die tiefsten Klüfte
Ein milder Stern herniederlacht;
Vom Tannenwalde steigen Düfte
Und hauchen durch die Winterlüfte
Und kerzenhelle wird die Nacht.

Mir ist das Herz so froh erschrocken,
Das ist die liebe Weihnachtszeit!
Ich höre fernher Kirchenglocken
Mich lieblich heimatlich verlocken
In märchenstille Herrlichkeit.

Ein frommer Zauber hält mich wieder,
Anbetend, staunend muß ich stehn;
Es sinkt auf meine Augenlider
Ein goldner Kindertraum hernieder,
Ich fühl's, ein Wunder ist geschehn.



Unser Bild zeigt einen Ausschnitt des Hochaltars der Dortmunder Marienkirche. Er ist von Konrad von Soest, einem der bedeutendsten Maler Westfalens, der von 1394 bis 1425 in Dortmund lebte, gemalt worden

Alle Tage



24 DEZEMBER
DIENSTAG

Weihnachten

Vor langer Zeit gab es einmal vier Weihnachtsfeiertage statt zwei, ein Mainzer Konzil hatte es so festgesetzt. Wie wäre es, wenn wir dreihundertfünfundsiebzig Weihnachtsfeiertage festsetzten?

Es liegt ganz an uns. Wir können alle Tage Weihnachten haben. Ich meine nicht alle Tage Gänsebraten, Pasteten, Mandelmakronen, Portwein und knitterfreie Krawatten in Geschenkpackungen. Das würde zu teuer, und es würde uns auch nicht bekommen. Auch will ich nicht dafür eintreten, der entsagungsvollen Größe des sparsamen Familienvaters nachzueifern, dessen Ruhm weithin erschallt, weil er noch am ersten Osterfeiertag von seinem Anteil am Weihnachtsgebäck zehrt. So sehr seine moralische Festigkeit uns auch beschämt – bis in die nächste Adventszeit kann selbst er seinen Triumph und Spekulations nicht ausdehnen.

Weihnachten läßt sich nicht hinüberretten ins lange Jahr. Aber das Weihnachtliche, das aus dem Mysterium des Christfestes hineinstrahlt in unsere Erdenexistenz und der Feier Sinn und Charakter gibt, das läßt sich hinüberretten. Seine Formel ist einfach: Liebe und Freude.

Diese beiden könnten uns alle Tage einen Hauch vom Weihnachtsfest bescheren, das ganze Jahr hin-

durch. Sie sind ein wunderbares Kapital, das um so größer wird, je mehr man davon verschenkt, und das zu schrumpfen beginnt, sobald man sparsam damit umgeht.

Liegt es etwa auf einem Sperrkonto, und nur in der Woche zwischen Weihnachten und Neujahr kann man etwas davon abheben?

Man sollte es denken, wenn man das Schauspiel sieht, das sich alljährlich abspielt. Obwohl genau bekannt, verblüfft doch sein festgelegter Ablauf immer wieder. Pünktlich am 24. Dezember erstarrt die Hand des Kochs, der eben dem Küchenjungen eine Ohrfeige geben wollte. Er sinkt in den Dornröschenschlaf, und ums Schloß blühen so viele Rosen an der Hecke, daß man die Dornen nicht sehen kann. Alles Böse ist schlafengegangen, Milde entquillt dem Munde der Politiker, Sanftmut und Menschenliebe glänzen feucht im Auge des Staatsmannes, tausend Festbotschaften bieten herzerquickende Lektüre. Das ganze öffentliche Leben wird zu einem breiten Honigstrom, der die kleinen Honigbächlein des privaten Lebens mütterlich aufnimmt. Die Menschen machen freundliche Gesichter, sie singen, beschenken einander und sagen sich angenehme Dinge. Die Christenheit ist voll von guten Menschen, Ruhe und Frieden, Wohlwollen und Herzlichkeit, Liebe und Freude überall!

Das ist sehr schön, aber nun kommt das Betrübliche. Am zweiten Januar ist alles vergessen, die guten Vorsätze und die freundlichen Gefühle, die treuherzigen Festansprachen und die lieben Worte. Die Hand des Kochs schlägt zu, daß es klatscht, und der Küchenjunge hält sich die Backe.

So Weihnachten feiern, heißt eine Maskerade veranstalten, ein Fest mit Kostümszwang, und das Kostüm heißt Liebe und Freude. Eine Woche lang trägt man es, bindet sich die Maske des Guten vor, und dann, ein Blick auf den Kalender, legt man es wieder zu den bunten Kugeln in die Kiste. Ist denn das Weihnachtliche kurzlebiger als das Weihnachtsgebäck? Ist der Geist des Christfestes wirklich so schwach, daß er sich in ein paar Tagen erschöpft?

Liebe und Freude stehen nicht auf dem Kalender, sie stehen täglich zur Verfügung, sie warten. Du kannst nicht alle Tage Geschenkpackungen präsentieren, aber Anteilnahme und ein Wort, das aus dem Herzen kommt, kannst du täglich verschenken. Das ist nicht so wenig, und es gehört nicht viel dazu. Und doch auch wieder viel: die Anstrengung, die Gedankenlosigkeit zu überwinden, die die Wurzel der Grausamkeit ist; die schwere Kunst zu üben, sich in einen anderen zu versetzen, sich an seine Stelle zu denken.

Fragt einmal Matthias Claudius, der vor mehr als zwei Jahrhunderten geboren wurde – fragt ihn in seinen Büchern. Von ihm können wir das Weihnachtliche lernen, das nicht nach dem Kalender sieht. Er hatte zwölf Kinder zu ernähren, und manch-

mal hat seine Familie gehungert. Auch er ist einmal vom Krieg aus Haus und Heimat vertrieben worden. Sein Leben war nicht leicht, und doch hat er alle Tage ein wenig – Weihnachten gehabt.

Er hat es so gemacht, daß er nie auf den nächsten Tag wartete, um Liebe und Freude zu verschenken. Um sich die Freude zu machen, die Wünsche eines anderen zu erraten und ihn zu erfreuen, brauchte er nicht bis Weihnachten zu warten. Und um sich selber beschenkt zu fühlen, hatte er keinen Festaufwand nötig. Sein Gabentisch wurde nie leer, weil er das selig staunende Kind in sich sein Leben lang nicht verabschiedete. Er hielt die Augen offen und hatte seine Freude an Sonne, Mond und Sternen, an Berg und Meer, am ersten Zahn seines Kindes und an einer Schüssel voll dampfender Kartoffeln. Und er vergaß die Dankbarkeit nicht, für sein Leben und für Gottes Wunderwelt. Es war durchaus nicht Weihnachten, als er „Täglich zu singen“ schrieb: Ich danke Gott und freue mich wie's Kind zur Weihnachtsgabe... Wenn wir ein wenig von ihm lernen, dann wird uns öfter „zu Mute sein, als wenn die Kinder kamen und sahen, was der Heil'ge Christ bescheret hatte, Amen!“ Denn dieses weihnachtliche Gefühl können wir alle Tage haben. H. Holthaus



DER WEG NACH INNEN

Hermann Hesse ist wohl der bedeutendste unter den lebenden Dichtern deutscher Sprache.

Zwei kleine, am Rande seines Schaffens liegende Schriften möchten wir hier wiedergeben.

Die eine enthält Gedanken „über das Alter“, die andere ist ein Auszug aus einem Brief an einen jungen Menschen. Beide Schriften dienen dem Ruf zur Selbstbesinnung, beide weisen den Weg nach innen. Sie mögen wie eine Klammer die im Äußeren so verschiedenen, im Wesentlichen aber einander gleichenden und ergänzenden Berichte dieses Hefes – seien es die der Weihnacht oder den Liebhabereien gewidmeten – miteinander verbinden, da sie ja alle unter dem Motto stehen: „Der Weg der Erlösung führt nicht nach rechts und nicht nach links, er führt ins eigene Herz, und dort allein ist Gott, und dort allein ist Friede.“

Über das Alter

Das Alter ist eine Stufe unseres Lebens und hat wie alle anderen Lebensstufen ein eigenes Gesicht, eine eigene Atmosphäre und Temperatur, eigene Freuden und Nöte. Wir Alten mit den weißen Haaren haben gleich allen jüngeren Menschenbrüdern unsere Aufgabe, die unserem Dasein den Sinn gibt, und auch ein Todkranker und Sterbender, den in seinem Bett kaum noch ein Anruf aus der diesseitigen Welt zu erreichen vermag, hat seine Aufgabe, hat Wichtiges und Notwendiges zu erfüllen. Altsein ist eine ebenso schöne und heilige Aufgabe wie Jungsein, Sterbenlernen und Sterben ist eine ebenso wertvolle Funktion wie jede andere – vorausgesetzt, daß sie mit Ehrfurcht vor dem Sinn und der Heiligkeit alles Lebens vollzogen wird. Ein Alter, der das Altsein, die weißen Haare und die Todesnähe nur haßt und fürchtet, ist kein würdiger Vertreter seiner Lebensstufe, so wenig wie ein junger und kräftiger Mensch, der seinen Beruf und seine tägliche Arbeit haßt und sich ihnen zu entziehen sucht.

Kurz gesagt: um als Alter seinen Sinn zu erfüllen und seiner Aufgabe gerecht zu werden, muß man mit dem Alter und allem, was es mit sich bringt, einverstanden sein, man muß ja dazu sagen. Ohne dieses Ja, ohne die Hingabe an das, was die Natur von uns fordert, geht uns der Wert und Sinn unserer Tage – wir mögen alt oder jung sein – verloren, und wir betrügen das Leben.

Jeder weiß, daß das Greisenalter Beschwerden bringt und daß an seinem Ende der Tod steht. Man muß Jahr um Jahr Opfer bringen und Verzicht leisten. Man muß seinen Sinnen und Kräften mißtrauen lernen. Der Weg, der vor kurzem noch ein kleines Spaziergäßchen war, wird lang und mühsam.

sam, und eines Tages können wir ihn nicht mehr gehen. Auf die Speise, die wir zeitlebens so gern gegessen haben, müssen wir verzichten. Die körperlichen Freuden und Genüsse werden seltener und müssen immer teurer bezahlt werden. Und dann alle die Gebrechen und Krankheiten, das Schwachwerden der Sinne, das Erlahmen der Organe, die vielen Schmerzen, zumal in den oft so langen und bangen Nächten – all das ist nicht wegzuleugnen, es ist bittere Wirklichkeit. Aber ärmlich und traurig wäre es, sich einzig diesem Prozeß des Verfalls hinzugeben und nicht zu sehen, daß auch das Greisenalter sein Gutes, seine Vorzüge, seine Trostquellen und Freuden hat. Wenn zwei alte Leute einander treffen, sollten sie nicht bloß von der verfluchten Gicht, von den steifen Gliedern und der Atemnot beim Treppensteigen sprechen, sie sollten nicht bloß ihre Leiden und Ärgernisse austauschen, sondern auch ihre heiteren und tröstlichen Erlebnisse und Erfahrungen. Und deren gibt es viele.

Wenn ich an diese positive und schöne Seite im Leben der Alten erinnere und daran, daß wir Weißhaarigen auch Quellen der Kraft, der Geduld, der Freude kennen, die im Leben der Jungen keine Rolle spielen, dann steht es mir nicht zu, von den Tröstun-

gen der Religion und Kirche zu sprechen. Dies ist Sache des Priesters. Wohl aber kann ich einige von den Gaben, die das Alter uns schenkt, dankbar mit Namen nennen. Die mir teuerste dieser Gaben ist der Schatz an Bildern, die man nach einem langen Leben im Gedächtnis trägt und denen man sich mit dem Schwinden der Aktivität mit ganz anderer Teilnahme zuwendet als jemals zuvor. Menschengestalten und Menschengesichter, die seit sechzig und siebzig Jahren nicht mehr auf der Erde sind, leben in uns weiter, gehören uns, leisten uns Gesellschaft, blicken uns aus lebenden Augen an. Häuser, Gärten, Städte, die inzwischen verschwunden oder völlig verändert sind, sehen wir unverseht wie einst, und ferne Gebirge und Meeresküsten, die wir vor Jahrzehnten auf Reisen gesehen, finden wir frisch und farbig in unserem Bilderbuche wieder. Das Schauen, das Betrachten, die Kontemplation wird immer mehr zu einer Gewohnheit und Übung, und unmerklich durchdringt die Stimmung und Haltung des Betrachtenden unser ganzes Verhalten. Von Wünschen, Träumen, Begierden, Leidenschaften gejagt sind wir, wie die Mehrzahl der Menschen, durch die Jahre und Jahrzehnte unseres Lebens gestürmt, ungeduldig, gespannt, erwartungsvoll, von Erfüllungen



Zwei Porträts mögen die Gedanken Hermann Hesses noch bildhafter machen: Das eine zeigt den Dichter selbst – das andere ist das Abbild eines jungen Mannes unserer Zeit

oder Enttäuschungen heftig erregt – und heute, im großen Bilderbuch unseres eigenen Lebens behutsam blättern, wundern wir uns darüber, wie schön und gut es sein kann, jener Jagd und Hetze entronnen und in die vita contemplativa gelangt zu sein. Hier, in diesem Garten der Greise, blühen manche Blumen, an deren Pflege wir früher kaum gedacht haben. Da blüht die Blume der Geduld, ein edles Kraut, wir werden gelassener, nachsichtiger, und je geringer unser Verlangen nach Eingriff und Tat wird, desto größer wird unsere Fähigkeit, dem Leben der Natur und dem Leben der Mitmenschen zuzuschauen und zuzuhören, es ohne Kritik und mit immer neuem Erstaunen über seine Mannigfaltigkeit an uns vorüberziehen zu lassen, manchmal mit Teilnahme und stillem Bedauern, manchmal mit Lachen, mit heller Freude, mit Humor. Neulich stand ich in meinem Garten, hatte ein Feuer brennen und speiste es mit Laub und dörren



Brief an einen jungen Mann

5. Januar 1949

Lieber J. K.

Danke für Deinen Neujahrsbrief. Er ist traurig und deprimiert, und ich verstehe das nur allzu gut. Aber es steht auch der Satz darin, daß Du unter dem Gedanken leidest, es sei Dir und Deinem Leben ein Sinn, eine Aufgabe zugeteilt, deren Nichterfüllung Dich leiden mache. Das ist, trotz allem, hoffnungsvoll, denn es ist wörtlich wahr, und ich bitte Dich, meine paar Anmerkungen dazu Dir je und je ins Gedächtnis zu rufen und zu überlegen. Diese Gedanken sind nicht von mir, sie sind uralte, und sie sind etwas vom Besten, was Menschen je über sich selber und ihre Aufgabe gedacht haben.

Was Du im Leben leistest, und zwar nicht nur als Künstler, sondern ebenso als Mensch, als Mann und Vater, Freund und Nachbar etc., das wird vom ewigen „Sinn“ der Welt, von der ewigen Gerechtigkeit nicht nach irgendeinem festen Maß gemessen, sondern nach Deinem einmaligen und persönlichen. Gott wird Dich, wenn er Dich richtet, nicht fragen: „Bist Du ein Hodler geworden, oder ein Picasso, oder ein Pestalozzi oder Goethe?“ Sondern er wird fragen: „Bist Du auch wirklich der J. K. gewesen und geworden, zu dem Du die Anlagen und Erbschaften mitbekommen hast?“ Und da wird niemals ein Mensch ohne Scham oder Schrecken seines Lebens und seiner Irrwege gedenken, er wird höchstens sagen können:

„Nein, ich bin es nicht geworden, aber ich habe es wenigstens nach Kräften versucht.“ Und wenn er das aufrichtig sagen kann, dann ist er gerechtfertigt und hat die Probe bestanden.

Wenn solche Vorstellungen, wie „Gott“ oder „ewiger Richter“ etc., Dich stören, so kannst Du sie ruhig weglassen, auf sie kommt es nicht an. Es kommt einzig darauf an, daß jedem von uns ein Erbe und eine Aufgabe mitegegeben ist; er hat von Vater- und Mutterseite, von vielen Ahnen her, von seinem Volk, seiner Sprache her gewisse Eigenschaften, gute und böse, angenehme und schwierige geerbt, Talente und Mängel, und all dies zusammen ist Er, und dies Einmalige, das in Deinem Fall J. K. heißt, hat er zu verwalten und zu Ende zu leben, reif werden zu lassen und schließlich mehr oder weniger vollkommen zurückzugeben. Es gibt da Beispiele von unvergeßlichem Eindruck, die Weltgeschichte und Kunstgeschichte ist voll davon: daß zum Beispiel einer, so wie in vielen Mär-

chen, der Dumme und Unnütze in einer Familie ist, und daß gerade ihm eine Hauptrolle zufällt, und daß gerade dadurch, daß er seinem Wesen treu bleibt, alle Begabteren und Erfolgreichen neben ihm klein werden.

Kurz, es kommt, wenn ein Mensch das Bedürfnis hat, sein Leben zu rechtfertigen, nicht auf eine objektive, allgemeine Höhe der Leistung an, sondern eben darauf, daß er sein Wesen, das ihm Mitegegebene, so völlig und rein wie möglich in seinem Leben und Tun zur Darstellung bringe...

Tausend Verführungen bringen uns beständig von diesem Wege ab, aber die stärkste aller Verführungen ist die, daß man im Grunde ein ganz anderer sein möchte, als man ist, daß man Vorbildern und Idealen folgt, die man nicht erreichen kann und auch gar nicht erreichen soll. Diese Verführung ist darum für höherveranlagte Menschen besonders stark und gefährlicher als die vulgären Gefahren des bloßen Egoismus, weil sie den Anschein des Edlen und Moralischen hat.

Jeder Bub hat in einem gewissen Alter einmal Fuhrmann oder Lokomotivführer, dann Jäger oder General, dann ein Goethe oder ein Don Juan werden wollen, das ist natürlich und gehört mit zur natürlichen Entwicklung und Selbsterziehung: die Phantasie tastet gewissermaßen die Möglichkeiten für die Zukunft ab. Aber das Leben erfüllt diese Wünsche nicht, und die kindlichen und jugendlichen Ideale sterben von selber ab. Und doch wünscht man sich immer wieder etwas, was einem nicht zusteht, und quält sich mit Forderungen an die eigene Natur, die ihr Gewalt antun. Es geht uns allen so. Aber zwischendurch, in Stunden des inneren Wachseins, spüren wir immer wieder, daß es keinen Weg aus uns heraus und in etwas anderes hinein gibt, daß wir mit unsern eigenen, ganz persönlichen Gaben und Mängeln durchs Leben hindurch müssen, und dann geschieht es wohl zuweilen auch, daß wir ein Stückchen weiterkommen, daß uns etwas glückt, was wir vorher nicht konnten, und daß wir für einen Augenblick uns selber ohne Zweifel bejahen und mit uns zufrieden sein können. Auf die Dauer gibt es das natürlich nicht, aber doch strebt das Innerste in uns nach nichts anderem als danach, sich selber natürlich wachsen und reifen zu spüren. Nur dann ist man in Harmonie mit der Welt, und unsereinem wird das selten zuteil, aber desto tiefer ist dann das Erlebnis.

Zweigen. Da kam eine alte Frau, wohl gegen achtzig Jahre alt, an der Weißdornhecke vorbei, blieb stehen und sah mir zu. Ich grüßte, da lachte sie und sagte: „Sie haben ganz recht mit ihrem Feuerchen. Man muß sich in unserem Alter so allmählich mit der Hölle anfreunden.“ Damit war die Tonart eines Gespräches angeschlagen, in dem wir einander allerlei Leiden und Entbehrungen klagten, aber immer im Ton des Spätes. Und am Ende unserer Unterhaltung gestanden wir uns ein, daß wir trotz alledem ja eigentlich noch gar nicht so furchtbar alt seien und kaum als richtige Greise gelten könnten, solange in unserem Dorf noch unsere Älteste, die Hundertjährige, lebe.

Wenn die ganz jungen Leute mit der Überlegenheit ihrer Kraft und ihrer Ahnungslosigkeit hinter uns herlachen und unseren beschwerlichen Gang, unsere paar weißen Haare und unsere sehnigen Häse komisch finden, dann erinnern wir uns daran, wie wir einst, im Besitz der gleichen Kraft und Ahnungslosigkeit, ebenfalls gelächelt haben, und kommen uns nicht unterlegen und besiegt vor, sondern freuen uns darüber, daß wir dieser Lebensstufe entwachsen und ein klein wenig klüger und duldsamer geworden sind.

Ein Steckpferd reiten

Sammler, Bastler, Amateure und liebenswerte Käuze

Das Stundenpensum des Berufsmenschen ist heute kleiner als das seiner Großväter. Im Laufe der letzten Jahrzehnte ist die durchschnittliche Arbeitszeit so verkürzt worden, daß den Sozialreformern von 1880 in diesem Punkt nichts mehr zu fordern übrig bliebe. Außerdem ist, wenigstens in den Ländern des nördlichen Europa und in Nordamerika, die Lebensdauer infolge der Fortschritte in Medizin und Hygiene erheblich gestiegen; auf 55 bis 65 Jahre, wie die Statistiker ausgerechnet haben. So kommt aus der Freizeit während der Berufsjahre und dem verlängerten Lebensabend ein hübsches Sümmchen für unser privates Dasein heraus. Das Bild sieht gleich weniger freundlich aus, sobald wir fragen, was wir mit diesem uns in den Schoß gefallenen Reichtum anzufangen wissen. Selbst diejenigen unter den modernen Berufen, die nach der Kalorienrechnung einen verhältnismäßig bescheidenen Kraftaufwand verlangen, nehmen den Menschen offenbar in einem Ausmaß mit, das nur aus unserer gesellschaftlichen Situation miterklärt werden kann, aus dem, was Sigmund Freud das „Unbehagen in der Kultur“ genannt hat. Statt einer sinnvoll erfüllten Freizeit und eines behaglichen Lebensabends ist für viele ein luftleerer Raum entstanden, auch wenn sie sich keine Sorgen um ihre materielle Existenz zu machen brauchen. Die totalitären Staaten haben sich bemüht, dieses Vakuum mit ihren Massenorganisationen unter dem Motto „Freizeitgestaltung“ auszufüllen. Damit wurde neue Betriebsamkeit auf die schon im Berufsleben vorhandene gestülpt und die Umlaufgeschwindigkeit erhöht, statt Kristallisationspunkte der Sammlung und neue Kraftquellen zu schaffen. Ein entscheidender Rest von Unlust blieb zurück, gegen den sich auch der Sport mit einem Massenaufgebot nicht als Allheilmittel erweisen konnte. Es ist unbestreitbar, daß die meisten nicht mehr mit sich allein sein können, aber ebensowenig ist zu bezweifeln, daß auch heute noch zahllose Menschen „Zeit für sich“ verlangen, eine Beschäftigung, in die sie ihre im modernen Arbeitsprozeß brachliegenden Kräfte, vor allem ihre Phantasie, betätigen können.

Das „Hobby“ besänftigt

Hier ist das Einfallstor für die Liebhaberei, das Hobby, das Steckpferd, für das liebenswerte Dilettantentum, für die kleinen Schrullen, mit deren Hilfe der Mensch sich gegen die allzu rationalisierte Welt und die Spezialisten zur Wehr setzt. Gäbe es mehr Steckpferde in der Welt, wieviel einträglicher würden wir miteinander leben! Die Sammler, die Bastler und die Amateure aller Schattierungen sind mit ihren Liebhabereien so sehr beschäftigt, daß sie für manche Dummheiten und Wichtigkeiten, mit denen wir uns gegenseitig das Leben schwer machen, keine Zeit haben. Das Hobby besänftigt die Gemüter und entschärft die Lebenssäfte, wie der Arzt der alten Schule sagen würde. Unversehens verwandelt das bunte Heer der Steckpferde das Bö-

artige und Unbefriedigte, das allezeit im modernen Menschen lauert, ins Kauzige und Schrullige. Das läßt sich nicht mit snobistischem Hochmut abtun. Denen, die da nicht mitmachen können und wollen, sei allenfalls ein Schmunzeln erlaubt. Das richtige Steckpferd lenkt die Menschen vom tierischen Ernst ab, mit dem sie sich ihr Dasein, besonders in den letzten Jahrzehnten, eingerichtet haben. Vielleicht ist das Hobby noch eines der wenigen Ventile, die den unter Hochdruck arbeitenden Mechanismus unserer Gesellschaft vor der Explosion bewahren können. Die Politiker sollten die Steckpferde deshalb hüten wie ihren Augapfel, damit die Spannungen in der Welt nicht noch zunehmen; die Ärzte sollten sie ihren Patienten anempfehlen, damit die Neurosen nicht noch weiter um sich greifen; wir alle sollten sie hegen und pflegen, damit wir uns nicht vorzeitig die Schädel einschlagen. Gewiß ist genug Unheil über uns gekommen, obwohl manche unserer Staatsmänner ein Steckpferd reiten. Dieses Rezept reicht also nicht aus, um der Welt den Frieden zu verbürgen. Aber vielleicht wäre es noch schlimmer um uns bestellt, wenn Churchill und Eisenhower nicht malen würden, wenn Truman nicht Klavier spielen und angeln und Molotow nicht Rosen züchten würde, was man ihm in der Tat nachsagt.

Steckpferde kosten Geld

Der Werkmeister einer Maschinenfabrik bearbeitet draußen vor den Toren der Großstadt seinen Schrebergarten, setzt Tulpenzwiebeln und baut seinen Kohl, nicht etwa aus Sparsamkeit, wie er wohl selbst gern vorgibt. Es ist ein Leichtes, ihm nachzuweisen, daß keine Radieschen, keine Erdbeeren und keine Kartoffeln so teuer sind wie die nach Feierabend und an den Sonntagen gezüchteten. Wo die Kalkulation beginnt, hört das Steckpferd auf; sobald es zu einem einträglichen Beruf wird, verliert es seine Würde. Im Gegenteil: es kostet Geld.

Direktor einer Sternwarte in Gehaltsklasse A IIc zu sein: das ist ein Beruf. Steigt aber ein Bankbeamter des Nachts mit einem womöglich selbstgebastelten Fernrohr auf das Dach seines Hauses, um seine Lieblinge unter den Sternen zu betrachten, so reitet er ein Steckpferd, und darüber mag der zünftige Astronom ruhig lächeln. Der Fischer, der ständig trotz Wind und Wetter zum Fang ausfährt, tut das von Berufs wegen, der Studienrat aber, der mit einer unvorstellbaren Geduld, die er seinen Schülern vielleicht schuldig bleibt, die Angelrute in den See hängen läßt, frönt einem Hobby. Manche Tätigkeit, die in den amtlichen Statistiken als Beruf eingetragen ist, wird gelegentlich als Steckpferd geritten. So wie der letzte Hohenzollernkaiser in Doorn alltäglich Holz spaltete oder König Boris von Bulgarien leidenschaftlich Lokomotiven führte. Ernst Jünger, der sich auf „subtile Jagd“ nach Insekten und Käfern begibt und der Dichter Friedrich Schnack, der das Leben der Schmetterlinge erforscht, sind nicht Professoren der Zoologie, sondern Liebhaber im Geiste jenes Dilettantentums, das Goethe so hoch geschätzt hat. Die Spezialisten und

Fachleute, die unsere Welt regieren, rümpfen darüber gehörig die Nase. Und doch kommen aus den Reihen der Liebhaber und Dilettanten nicht selten fruchtbarere Einfälle als aus dem Gehege der Professionellen. Nicht die Stümper, die respektlosen Pfuscher meinen wir, sondern die Dilettanten, die echten Liebhaber. Das aus dem Italienischen stammende Wort dilettare heißt ergötzen. Halten wir uns an diese Bedeutung.

Alles ist sammelnswert

Den Hauptanteil an den Steckpferdreitern stellen die Sammler. Die geheimnisvolle Anziehungskraft des Sammelns liegt in dem unerklärlichen Gleichgewicht zwischen Tätigkeit und Muße. Die Freude am einzelnen Gegenstand verbindet sich mit dem Streben, dereinst einmal alle Stücke einer Gattung zu besitzen. Dieses leidenschaftliche Verlangen nach Vollständigkeit, das nie Erfüllung finden kann, versetzt den Sammler in einen Zustand unaufhörlicher Spannung, der vorübergehend immer wieder von dem Vergnügen an einer Neuerwerbung besänftigt wird. Unsere Phantasie reicht nicht aus, um die ganze Skala des Sammelns werten zu umfassen. Vom kostbaren Schmuck, unersetzlichen Kunstwerken und Autogrammen bis zu Streichholzschachteln, Straßenbahnscheinen, Stocknägeln und Bieruntersetzern erscheint dem Sammeleifer alles begehrenswert. Als der Londoner Rothschild starb, hinterließ er dem Britischen Museum eine Flohsammlung, die 40 000 Exemplare aus 680 Gattungen umfaßte. Ein Sonderling hatte alle Stricke erworben, die britischen Scharfrichtern zur Hinrichtung gedient haben; ein Baron Oppenheim in Köln soll in zahllosen Flaschen das Wasser aus Flüssen, Seen und Meeren gesammelt haben, und von einem Engländer wird berichtet, daß er sein Leben lang Sandproben aus aller Herren Ländern zusammentrug. Die ernsthaftesten Beiträge zu Kunst und Wissenschaft bis zu den verrücktesten Sparren sind auf dieser Skala vereinigt.

Leicht ist dem Hobby der Spleen zugesellt. Schon daß die Steckpferde mit den landesüblichen Maßstäben des Nutzens nicht gemessen werden können, macht sie vielen verdächtig. Selbst bei Sammlungen von Kunstwerken, Briefmarken und Münzen, die große Werte darstellen, deckt sich der Sammelwert niemals mit dem Marktwert. Immer übersteigt, um es mathematisch auszudrücken, der Wert einer Sammlung die Summe ihrer Einzelwerte. So sehr bestimmt der Eifer die Handlungsweise des Sammlers, daß er oft einem Gegenstand nachjagt, den wir Durchschnittsmenschen als Trödelware bezeichnen würden. Die Angelsachsen haben offenbar eine besondere Begabung für das Hobby. In Chicago erscheint seit langem eine stattliche Monatsschrift unter dem Titel „Hobbies“, ein Magazin für Sammler. Die darin veröffentlichten Tausch-, Verkaufs- und Kaufanzeigen lassen fast nichts aus, was unsere Phantasie an Sammelmöglichkeiten ersinnen kann. Eine der jüngst aufgetauchten Sammeleidenschaften hat sich auf Knöpfe gestürzt, aber das ist offenbar schon ein so weites Feld, daß sich eine Spezialisierung herauszubilden beginnt. So gibt es, wie die Anzeigen in „Hobbies“ verraten, besondere Liebhaber von Knöpfen mit Insektenmustern.

Der Wurm der Unzufriedenheit

Das Steckpferd läßt uns selbst heute noch den Hoffnungsschimmer, die Illusion, daß wir das Leben nach unserem Geschmack, unseren Liebhabereien und Launen führen könnten. Im Grunde haben wir längst gemerkt, daß es aus ist mit diesem Traum von einem freien Dasein. Da uns das ganze verwehrt bleibt, versuchen wir, am Rande der Gesellschaft, unsere kleinen Träume in den Hobbys weiterzuträumen. Von der Zivilisation und von dem, was der Mensch lange Zeit als Fortschritt zu bezeichnen pflegte, fühlt er sich immer mehr bedrängt (die Soziologen nennen das Funktionalisierung), die Geschäfte setzen ihm zu, und die Gefahr wird zusehends größer, nach den Zwecken von Wirtschaft

und Technik verbraucht zu werden. Gelegentlich beruhigt sich der Mensch in der Vorstellung, daß er, wenn auch nur ein winziges Rädchen, so doch ein wichtiges Teilchen im sinnvollen Getriebe sei. Doch der Wurm der Unzufriedenheit nagt weiter an ihm, und eines Tages stellt er verdrossen fest, daß der Beruf immer weniger mit seinem inneren Menschen zu tun hat. Die Reaktion darauf ist verschieden. Die einen brechen aus in Rausch, mit anschließendem Katzenjammer oder Hysterie; die anderen weichen auf dem Steckpferd in die Gefilde einer Liebhaberei aus. Es braucht nicht gleich eine großartige Gemäldegalerie zu sein. Ein Schrebergärtchen, eine Autobildersammlung oder Radiobasteln tun es auch. Aber ach, die moderne Entwicklung mit ihrem Hang zur Spezialisierung hat schon auf das Gebiet der Hobbys selbst übergegriffen. Die Steckpferdreiter, ursprünglich aufsässig gegen die Welt der Fachleute und Spezialisten, verfallen allmählich selbst der Spezialisierung – aus dem Schrullenhaften heraus, das in jedem Hobby enthalten ist. Die Liebhaber, die Käuze und die Einzelgänger werden dann zu blindwütigen Eiferern. So hält der Briefmarkensammler schon den für einen Abtrünnigen, der sich eines Tages untersteht, auch noch Münzen zu sammeln, und unter den Briefmarkensammlern schaut der Spezialist für – sagen wir – „alte Hannoveraner“ verächtlich auf den Sammelbruder, der auf Schweizer Werte versessen ist.

Huizinga, der niederländische Kulturhistoriker, hat eine Lanze für den homo ludens gebrochen, für den Menschentyp, der aus schöpferischem Spiel der Phantasie die Kultur bereichert, und der in unserer rationalisierten, auf Zweckmäßigkeit und meßbare Arbeitsleistung bedachten Welt gegenüber dem homo faber, dem reinen Spezialisten, einen immer schwereren Stand hat. In den Steckpferdreitern wirken noch die Kräfte des spielerisch-verspielten Menschen, oft ins Kauzische abgebogen, zum Spleen verdreht, an den Rand der Gesellschaft abgedrängt und nicht selten nachsichtig belächelt.

Dr. Georg Böse

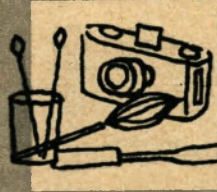
Am Morgen des 26. September 1955 war es soweit: das erste Steckpferdturnier der Hoesch Werke wurde im Festsaal der Westfalenhütte eröffnet! Schon am ersten Tag wurden über 700 Besucher gezählt. Später wanderte die Ausstellung in die Dortmunder „Brücke“, zu den Hoesch-Walzwerken nach Hohenlimburg und zur Schmiedag nach Hagen.



Für die Teilnehmer an dieser ersten Ausstellung war es sehr schnell abgemachte Sache, auch beim nächsten Treffen aller Steckpferdreiter nicht zu fehlen. Und immer wieder versicherten uns die Besucher, die noch nicht zu den Ausstellern gehörten, daß sie fest entschlossen sind, beim nächsten Mal dabei zu sein. Denn gewiß galt für viele, was Dr. Koch vom Vorstand der Hoesch Werke AG zur Begrüßung gesagt hatte: „Wir dürfen davon ausgehen, daß sehr sehr viele aus einem falschen Gefühl heraus, vielleicht aus falscher Bescheidenheit, aus zu harter Kritik an der eigenen Arbeit sich an dieser ersten Ausstellung noch nicht beteiligten. Wir hoffen, daß sie uns ihre Arbeiten auch bei der nächsten Ausstellung zur Verfügung stellen.“



Nun ist es soweit! Alle unsere Belegschaftsmitglieder sind wieder herzlich eingeladen, wenn es im Frühherbst 1958 auf den Turnierplatz geht. Niemand soll fehlen – denn es geht ja nicht darum, eine Kunstausstellung aufzubauen, sondern vor allem um den Anreiz, den die vielseitigen Liebhabereien unserer Belegschaftsmitglieder auf die noch immer Abseitsstehenden ausüben. Wir möchten, daß alle unsere Mitarbeiter das verstehen, was Dr. Koch in dem Satz ausdrückte: „Das Steckpferd schützt geradezu vor Einseitigkeit in Wissen – und damit, so möchte ich behaupten – in der Gesinnung.“



Natürlich winken auch den Teilnehmern des Hoesch Steckpferdturniers 1958 wieder eine große Zahl schöner Preise. Und, um es noch einmal ganz deutlich zu sagen: der Rahmen des Turniers ist weiter denn je gesteckt. Nicht nur die Steckpferdritter von Pinsel und Stift oder die des Spachtels und Schnitzmessers mögen sich melden – auch die Ritter vom Objektiv, die sich schon im Fotowettbewerb monatlich messen, gehören zu den Geladenen. Wir warten aber auch gespannt auf die Meldungen der Sammler und Bastler.

Hoesch Steckpferdturnier 1958



Auch Roswitha Hennig hat im Kinderhort der Hoesch-Westfalenhütte zu ihrem eigenen Erstaunen erfahren, was geschickte Hände unter richtiger Ausbildung alles hervorbringen können und welche Freude die selbstgebastelten oder -gewebten Dinge den Beschenkten – genau wie ihr selber – machen

Keine Angst vor Freizeit

Gleich am Eingang steht ein Grabstein. In rosa Farbe. „Hier liegt die Achtundvierzig-Stunden-Woche begraben“, steht darauf. Und ringsherum freuen sich auf die Ausstellungswände gemalte Wanderer, Angler, Schwimmer, Botaniker, Segler, Hängemattenschaukler und Sonntagsmaler über das Ende der Sechs-Tage-Arbeitswoche. In heiterer Weise deuten sie auf die ungezählten Möglichkeiten hin, die die Natur unserer gewachsenen Freizeit bietet...

Gewonnene Zeit – gewonnenes Leben

„Keine Angst vor Freizeit“ – heißt der Titel dieser Münchener Ausstellung. „Keine Angst vor Freizeit!“, ein wirkungsvolles, wenn auch etwas übertriebenes Schlagwort – oder haben Sie vielleicht Angst vor Ihrer freien Zeit?

Und doch verbirgt sich eine begründete, echte Besorgnis hinter diesem Wort. Denn es geht ja nicht darum, die freie Zeit totzuschlagen, sondern sie als das zu erkennen, was sie wirklich ist: gewonnenes Leben, das mit Geld nicht zu bezahlen ist! Sie wirklich sinnvoll zu nutzen und nicht mit Schwarzarbeit, Überstunden, Motorradgerase, Spielautomaten oder zwei zusätzlichen Filmbesuchen zu verschleiern, ist die Aussage der Ausstellung.

Wie das geschehen soll? Das stilisierte Steckpferd auf dem für die Ausstellung werbenden Plakat deutet schon darauf hin. Auf dem richtigen Weg ist der einzelne, der Individualist, eben der Steckpferdreiter, der nicht vor sich selbst zu fliehen versucht, sondern vielmehr in besinnlichem Trab den Weg zu sich selbst eingeschlagen hat und damit die Hürde der Freizeit mit heiter-leichtem Schwung nimmt. Fast nur in der Freizeit kann ja der arbeitende Mensch von heute seinem Spezialistentum entfliehen, sich schöpferisch äußern und seine Persönlichkeit frei und ungehemmt entfalten.

Vorschriften, Regeln oder Wegweiser gibt es für den zünftigen Steckpferdreiter natürlich nicht. Hier auf der Ausstellung, die Gewerkschaft, Volkshochschule, Kulturreferat und Stadtmuseum der Stadt München gemeinsam veranstaltet haben, ist nur eine Vielzahl stiller Liebhabereien zusammengetragen, die allerdings eine Fülle von Anregungen für jeden Besucher bereithalten.

Vom Marionettenschnitzer zum Amateurnhöhlenforscher

4000 Kuriositäten waren zur Auswahl eingetroffen; die gelungensten, von den originellsten (um nicht zu sagen verrücktesten) bis zu künstlerisch wertvollen Leistungen sind ausgestellt.

► Aus Papiermaché, Leim und Farbe entstand die Gruppe „ein geistlich Lied“, von Gerda Kadow, die auf der Münchener Ausstellung viel bewundert wurde





Laienkunst

Neben Briefmarken- und Exlibris-Sammlern gibt es solche, die sich auf Gesteine oder Muscheln verlegen. Da sind die Marionettenschnitzer und Sonntagsmaler. Schiffsmodelle aus Holz und Eisen wetteifern mit Miniaturlokomotiven. Einer hat sogar einen Hubschrauber mit Pedalantrieb erfunden. Es sind nicht nur die Schrebergärtner und die Kaktusliebhaber, die Taubenzüchter und die Aquarienfrennde vertreten, sondern sogar die Amateurlöhlenforscher. Andere lieben mehr die Tüfteleien, und sie machen Schachfiguren, schöne Einlegearbeiten oder Püppchen aus Wolle. Richtig organisiert sind die Zinnfigurensammler und die Amateur-Radiofunke. Der eine hat aus Zuckerstücken eine Burg gebaut, der andere aus Pappschichten

ein topographisch genaues Alpenrelief geklebt. Der Liebhaber-Astronom fehlt ebensowenig wie der private Stammbaumsforscher und der Bücherwurm. Die Amateurfotografen stellen ihre Bilder aus, und man muß zugeben, daß sie selbst strenge Maßstäbe gut vertragen. Es wird wohl kaum einen Besucher geben, der nach dem Rundgang durch die Ausstellung das Inserat eines Witzboldes „Von Freizeit überfordert – suche lohnende Nebenbeschäftigung“ nicht als wirklich faulen Witz belächelt!

▲ *Eigenartig geformte Wurzeln sammelt der Dachauer Erwin Borgwardt. Zu Hause hilft er mit seinem Schnitzmesser nach und gestaltet aus den Wurzeln bewegungsstarke Menschen- oder Tierdarstellungen*

▼ Die „Hubertus-Kapelle“ in Öl ist eines der Bilder, die der süddeutsche Kaufmann Heinrich Klute als echter und begeisterter Sonntagsmaler in seiner freien Zeit gemalt hat

▼ *Viele Steckenpferdrücker widmeten sich dem Püppenspiel. Die bis ins kleinste durchgestalteten Marionetten zeugen immer wieder von den liebevollen Händen, die sie entstehen ließen*



im Bergbau



Es ist ein starkes Erlebnis, im Bochumer Bergbaumuseum die Ausstellung „Laienkunst im Bergbau“ zu besuchen, in der rund hundert Arbeiten von der „Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau“ ausgestellt wurden. Sechzig Bergleute von siebzehn Zechen des Ruhrgebiets haben diese bemerkenswerten Leistungen hervorgebracht.

Als Motive werden fast ausschließlich Darstellungen aus der Arbeitswelt des Bergmanns geboten. Das Faszinierende an diesen Bildern und Plastiken ist die Art, wie der Bergmann sich und seine Arbeit sieht und empfindet. Fern von heroischen Gesten – vom „Arbeiterdenkmal“ – besticht die Nüchternheit und naive Selbstverständlichkeit seiner Auffassung. Er lehnt das Experiment ab und zieht die treffende Wiedergabe eines genau begrenzten Ausschnitts vor. Seine Welt scheint durchaus nicht fragwürdig (und ist es wohl auch nicht), im Gegensatz zu der seines Kollegen in der Kunst, des professionellen Malers.

Fast alle Mal- und Zeichentechniken sind bei den gezeigten Werken vertreten. Das Ölbild, die Feder- und Pinselzeichnung werden allerdings bevorzugt. Interessant sind die gut gelungenen Plastiken in Holz, Ton und Steinguß. „Die wohl schönste Leistung im Sinne echter Laienkunst ist ein holzgeschnittenes Barbara-Relief, die Gemeinschaftsarbeit zweier siebzehnjähriger Jungbergleute (Wolter und Schlüppenbaum, Zeche Westhausen); es ist ein Werk voll echter Empfindung, die man bei vielen neuzeitlichen Lösungen dieses Themas leider vermißt.“ So urteilt „Der Ausschnitt“, die Zeitschrift für Kunst und Kultur im Bergbau. Auch kunstgewerbliche Bastelarbeiten, wie Buchstützen, Kästen, ein Wandbehang und eine besonders gut gelungene Intarsienarbeit aus Stroh gehören zu den Ausstellungsstücken.

Das Bemühen der Ausstellungsleitung, den interessierten Laien für ein lehrreiches und vorbildliche Schau zu bieten, ist zweifellos erfolgreich gewesen. Eine Schau nämlich, die dem Idealfall laienkünstlerischen Schaffens recht oft nahekommt: dem unbeeinflussten Arbeiten aus Freude am künstlerischen und handwerklichen Tun, dem Arbeiten ohne ehrgeiziges Streben nach Anerkennung und ohne die Sucht nach wirtschaftlichem Vorteil.



Bild links „Heilige Barbara“,
Holzschnitzarbeit der Berglehrlinge
Dieter Wolter und Johann Schlüppenbaum
von der Zeche Westhausen

Bild oben „Bergmann vor Ort“,
Stroheinlegearbeit von Heinrich Hein, Gladbeck

Bild Mitte „Berglehrlinge“,
Aquarell des 25jährigen Kurt Vogt,
Rangierer der Zeche Rheinpreußen

Bild rechts „Jungbergmann“,
eine Plastik in Zementguß
von dem 28jährigen Rolf Kröger





SONNTAGSMALER

Der Sonntagsmaler hat das Malen nicht gelernt und kann es doch. Er meint nicht die Kunst, sondern das Bild. Er kennt keine Spekulation, kein Experiment, keine Tendenz. Ihm fällt nichts ein, was nicht aus der Einfalt des Herzens kommt. Manchmal reicht es nur zum kindlichen Abbild, manchmal auch zum menschlichen Inbild. Dem echten, rechten Sonntagsmaler ist die „Kunst“ ganz gleichgültig. So gleichgültig wie Kritik und Ausstellung, wie die Publicity, wie der Zeitruhm und der Lorbeer des Nachruhms. Wenn er gefragt wird, ob er sich eine Ausstellung seiner Bilder nicht einmal selber ansehen möchte, denkt er wohl dasselbe, was Carl Thegen aus Oldesloe ausgesprochen hat: „Ich? Wieso? Hab ich doch gemalt! Kenn ich genau! Brauch ich nicht zu sehen!“ Der Sonntagsmaler kann kein Hochstapler der Kunst sein. Sein Herz ist redlich. Er bewahrt es als reine Quelle, denn er fühlt, daß einzig sie es ist, die ihn speist. Ob Erinnerung oder Traum ihm die Hand führt, ob er Lichter des Humors aufsetzt und sie gar durch lebenswürdigen Spott verschärft – es wächst ihm alles zu aus einem zwar individuellen, aber von Bildung und Beruf unberührten Bereich.

So versteht sich auch, daß er jedem Beruf zugehörig sein kann, nur nicht dem des – „Kunstmalers“. Wilhelm Uhde gebührt das Verdienst, die europäischen Laienmaler in ihrem Rang erkannt und bestätigt zu haben. Es waren ihrer fünf Franzosen: Rousseau, Vivin, Bombois, Bauchent und Séraphine – vier Männer und eine Frau, die nichts voneinander wußten, auch sie Einzelne und Abgesonderte, ohne Programm und jeder verschieden in der Handschrift. Den ältesten, Henri Rousseau, kannte freilich jeder von ihnen, denn er hatte schon Erfolg, als man über sie noch nicht einmal lachte. Die Kosten seiner Beerdigung 1910 mußten aus einer Atelierauktion unter Freunden aufgebracht werden. Nach dem ersten Weltkrieg kostete ein Rousseau aber bereits 300 000 Francs, und ein Buch über ihn zeigt unter authentischen Bildern fünfundzwanzig Fälschungen: sichere Zeichen des Ruhms. Uhde stellte die fünf 1928 zum ersten Mal gemeinsam in Paris aus als „Maler des heiligen Herzens“. Später schien ihm diese Bezeichnung zu gefühlvoll. Er sagte nun: „Die Künstler haben nichts außer ihrem Herzen, ihrem Genie und ihrer Armut.“

Bild oben „Mühlen im Schnee“

Louis Vivin (geb. 1861 in den Vogesen, gest. 1936 in Paris) wollte schon als Junge Maler werden, zeichnete dann die Türen der elterlichen Wohnung. Der Vater verbot ihm das eine wie das andere. Louis kommt zur Post, tut Fahrdienst auf ostfranzösischen Strecken, sitzt in jenen Eisenbahnwagen, die keine Fenster haben, aber viele kleine Fächer für das, was Menschen sich schreiben. Er entwirft Karten von allen Postbezirken Frankreichs, in die er genau die Dienststellen einzeichnet. Oberbeamter und Inspektor in Paris, wird er 1922 pensioniert und beginnt zu malen. Zunächst sind es Interieurs, dann intime und lyrische Szenen, bald dramatische See- und Jagdabenteuer oder tragische Nachtstücke und Tierkämpfe. Schließlich wird die Bewegung statisch. – Zwei dunkle Räume fünf Treppen hoch hinter Montmartre sind seine Wohnung. Wo der Balkon Licht einläßt, steht seine Staffelei. Um fünf Uhr früh steckt er die Petroleumlampe an. Er malt Tag für Tag, Jahr für Jahr, die Hand auf den Malstock gestützt, denn er liebt das Detail, die kleine Einzelheit, die nicht nur seinen Architektur- bildern eigenen Ausdruck verleiht.

Bild rechts „Volkstanz“

Johann Scholtis (geb. 1897 in Schwarzwald Bihor – lebt in Dippoldiswalde bei Dresden.):

„An einem leichten Bild (z. B. nur Landschaft, Blumen usw.) male ich so acht Stunden.“ Zu schwierigeren Motiven gehören Volksfeste, Pferde, für die er bis zu 40 Stunden braucht. „Die Bilder, welche ich jetzt male, will ich bei Zufriedenheit verkaufen.“ So steht es in einem Brief. Man kann die Sprechweise des Rumänen- deutschen heraushören. Und nie fehlt zwischen den einfachen Worten ein hochtönendes Fremdwort wie eudämonistisch – eine große Gebärde in einer kleinen Stube. Er malt im Schlafzimmer und nur bei Tageslicht, nicht mehr wie in jüngeren Jahren bis spät in die Nacht hinein. Früher sei er ein Heimkünstler gewesen, sagt er, heute ein Volkskünstler. Er lebt von einer kleinen Rente und ist ein zufriedener Mensch.



Bild oben „Die Braut“

Rosina Viva (geb. 1900 in Anacapri - lebt in Neapel) ist bäuerlicher Herkunft. In Anacapri besuchte sie die Volksschule. Mit 23 bis 24 Jahren malte sie einige Bildchen, die ihre erste Ausstellung bei Gasser in Zürich ausmachten. Sie verkauft und hat auch bei der Kritik Erfolg. 1925 verheiratet sie sich und siedelt nach Neapel über. 1943 flüchtet sie mit ihrem Mann, der Schweizer Bürger ist, nach Zürich. Sie sagt, daß sie erst damals zu malen begonnen habe. Es sind die Bilder ihrer „eigenen Malerei“, sehnüchlich über das Geviert ihrer kleinen Mietwohnung die Landschaften Capris und des neapolitanischen Golfs suchend. 1946 kehrt Viva-Vautier nach Neapel zurück.



Bild rechts oben „Der Angler“

Felix Mücke, gen. Ramholz (geb. 1868 in Quersfurt, gest. 1947 in Ramholz). Der bekannte Maler Professor Georg Mücke schreibt über seinen Vater: „In Ramholz, einem kleinen Dorf in der Rhön mit großem Schloß und weitem Park, verwaltete mein Vater seit 1901 die Freiherr-von-Kühlmann-Stummschen-Güter. Sein erstes Bild malte er, als er fast 60 Jahre alt war. Als ich einmal zur Ferienzeit in Ramholz war, sah ich meinem Vater beim Malen zu. Er arbeitete im Garten an dem Bild eines Bauernhofes. Mit dem Vordergrund des Motives war er nicht einverstanden, weil dort nebeneinander langstielige Blumen, langstieliger Sellerie und langstieliges Kraut gepflanzt waren. Er grub den Sellerie aus und statt dessen Wirsing ein. Nun konnte sein Bild gelingen. Die runden Kohlköpfe brachten die Komposition ins Gleichgewicht. Nachdem er signiert hatte, tauschte er die Pflanzen wieder aus.“



Bild Mitte „Hirtensnabe“

Carl Christian Thegen (geb. 1883 in Bad Oldesloe, gest. 1955) war zuerst Bauernknecht, dann Hilfsarbeiter in einer Fahrradfabrik, später Hirt und Futtermeister im Zoo. Nach dem ersten Weltkrieg Karussellbesitzer, Hanswurst, Schlachter, Verkäufer, Jahrmarkthelfer, schließlich Erdarbeiter und Gärtner. Wie ist er mit den derben Händen bloß aufs Malen gekommen? Im Garten eines Architekten mit Umgraben beschäftigt, sah er einen Berufsmaler, einen Künstler, der sich - nach seiner Meinung - vergeblich mühte, Pferde auf einer nahegelegenen Koppel zu zeichnen. Er nahm ihm den Stift aus der Hand und setzte ein Pferd aufs Papier. „So sieht das aus! Muß man in der Hand haben - und im Kopf!“ - Seitdem malt er, im Keller, im Schuppen, im Stall, in der Scheune. Er verschenkt seine Bilder an jeden, der Spaß daran hat, den er leiden kann. Er mag nicht alle leiden, vor allem die „Doktors“ nicht, die „Professors“, die gescheiterten Frauen. Carl Thegen hat keinen Sinn für Anerkennung und Erfolg. Er malt! Lob kümmert ihn nicht! Zeitungen liest er nicht! Er weiß, was er kann! Ratschläge verachtet er. Er war nicht zu bewegen, eine Ausstellung seiner Bilder anzuschauen, obwohl eine Kunsthalle sie zeigte. Er malt aus reiner Freude. „Man ist gut aufgehoben bei Bildern. Was soll sonst das Leben?“





Zu Hause im Knappen

1 Je drei Betten stehen in einem der beiden Schlafzimmer, die mit dem in der Mitte liegenden Wohnraum eine Wohneinheit bilden

2 Nach dem Ende der Schicht fühlen sich die Knappen Heinz Syperek (links) und Werner Laufer (rechts) in ihrem eigenen Wohnraum schon wie zu Hause – Jens Walter König, einer unserer Berglehrlinge, ist bei ihnen zu Besuch

3 Auch an einem dunstigen Novembertag kann es reizvoll sein, vom Balkon vor dem Wohnzimmer hinauszuschauen.
(Auf unserem Bild Bergknappe Frütz Strathoff)



1



2

Weite Fenster, große Balkone und frische Farben – eigentlich sieht das dreistöckige Haus in der Hömannstraße gar nicht wie ein Heim aus! Alles Unpersönliche, Kalte, Bienenstockartige ist bei dem neuen Knappenheim der Altenessener Bergwerks-AG mit viel Geschick vermieden. Es ist ein echtes Wohnhaus, in dem man sich wirklich wie zu Hause fühlen kann ...

Ein Knappenheim – wozu?

Vor unserem Rundgang durch das neue Heim mag aber zunächst eine grundsätzliche Frage beantwortet sein. Warum war es überhaupt notwendig, ein Knappenheim zu bauen?

Die Antwort fällt leicht, wenn man sich den Mangel an Arbeitskräften im Bergbau vor Augen hält. Seit

Jahren ist es vielen Zechen nicht mehr möglich, den jugendlichen Bergbaunachwuchs aus dem Kreis der eigenen Belegschaft und der ortsansässigen Bevölkerung zu gewinnen. Viele Bergbaugesellschaften des Ruhrgebiets – unter ihnen auch die Altenessener Bergwerks-AG – sahen sich daher gezwungen, in weit entfernten Gebieten Lehrlinge zu werben. Für diese Lehrlinge hat die Altenessener Bergwerks-AG mittlerweile drei Berglehrlingsheime und ein Pestalozzidorf aufgebaut.

76 Jungen fanden eine neue Heimstatt

Nun ist es allerdings so, daß nach der dreijährigen Lehrzeit die achtzehn- bis neunzehnjährigen Knappen das Pestalozzidorf oder die Lehrlingsheime verlassen müssen, um für ihre Nachfolger Platz zu machen. Diesen frischgebackenen Bergknappen wird der plötzliche Übergang aus der Hut eines Lehrlingsheimes oder der Nestwärme einer Pestalozzifamilie in das Erwachsenendasein, in dem sie ganz auf sich selbst gestellt sind (wie in einem Erwachsenenwohnheim beispielsweise), nicht immer leicht werden. Oft wird man die jungen, in ihrer Persönlichkeit noch nicht gefestigten Menschen Einflüssen aussetzen, die für sie nicht vorteilhaft sind. Plötzliche Enttäuschungen könnten sogar manche Knappen veranlassen, zu kündigen.

Diese wohlbegründeten Überlegungen führten zu dem Entschluß, an der Hömannstraße, unweit von Schacht Carl, eine Heimstatt für Bergknappen zu errichten.

Der Bau begann im August 1956 – genau ein Jahr später zogen die ersten Knappen ein. Zwei Häuser gehören zum neuen Heim – das eine dient der Aufnahme von 76 Jungen, das andere ist der große Speisesaal, der nur durch einen überdachten Durch-

gang mit dem Wohnhaus verbunden ist. Die Bergknappen werden nämlich in ihrem Heim voll gepflegt. Sie nehmen in dem hellen, freundlichen Speisesaal Frühstück, Mittag- und Abendessen ein. Die heimeigene Küche befindet sich unter dem Speisesaal ...

Sechs Jungen – eine Wohngemeinschaft

Je drei Bergknappen haben ihre Betten in einem Schlafraum des Wohnhauses. Und zu je zwei Schlafräumen gehört ein Wohnzimmer, so daß immer sechs Knappen eine Wohngemeinschaft bilden. Die jungen Männer freuen sich besonders darüber, daß sie sich nicht mehr in lauten überfüllten Gemeinschaftsräumen aufzuhalten brauchen oder auf ihren Betten sitzen müssen, wenn sie einmal allein oder unter sich bleiben wollen.

Die geschmackvoll eingerichteten Wohnräume mit einer Eckbank, einem Tisch und Stühlen und einem hüfthohen eingebauten Schrank an der Türseite, in den sogar ein Eisschrank eingefügt ist, bieten ihnen Raum genug, sich mit ihren vielfältigen Liebhabereien zu beschäftigen. Für Spiel- und Bastelfreunde sind zudem entsprechende Räume im Keller eingerichtet ...

So hat die Altenessener Bergwerks-AG mit diesem vorbildlichen Bau gewiß alle Voraussetzungen geschaffen, damit sich junge, aus ihrer Heimat verpflanzte Menschen auch weiterhin in Altenessen wohlfühlen können.

▼ Aus der heimeigenen Küche, die im Untergeschoß des Speisehauses eingerichtet ist, werden die Bergknappen gepflegt. Unser Bild zeigt einen Blick in den hellen freundlichen Speisesaal

◀ Das neue Knappenheim

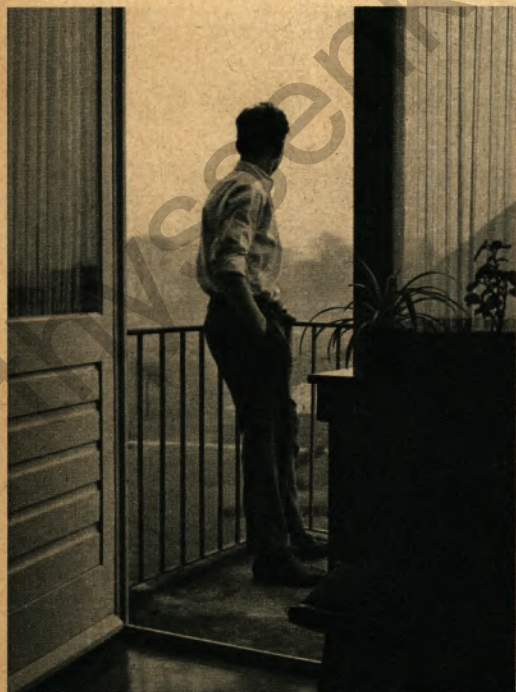
der Altenessener Bergwerks-AG liegt an

der Hömannstraße, nicht weit von Schacht Carl.

Das Wohnhaus ist mit dem getrennt

errichteten dahinterliegenden Speisehaus

nur durch einen überdachten Gang verbunden





Auch in diesem Jahr legt WERK UND WIR seinen Lesern ein Büchlein auf den Weihnachtstisch. Sein Titel lautet: „Saure Wochen, frohe Feste“ – er ist der Goethe-Ballade vom Schatzgräber entnommen. In ihm ist die ganze Weisheit eingeschlossen, die man aus einem Leben ziehen kann. Denn das Gegenteil von Glück ist nicht Mühe und Arbeit, sondern „Un“-Glück – die Menschen verwechseln das so leicht. Arbeit aber, saure Wochen, gehören zu den Festen wie die Nacht zum Tage und – um ein Bild zu gebrauchen, das Goethe besonders liebte – wie das Einatmen zum Ausatmen. Im Wechsel, im Spannen und Entspannen liegt das Geheimnis des sinnvollen Lebens. Genau genommen ist es dasselbe Motto, unter dem auch schon die Bücher „In der Hängematte“ und „Die eigene Welt“ gestanden haben, ein Motto, das auch die Zustimmung unserer Mitarbeiter gefunden hat, wie in ihren vielen Briefen zu lesen war.

Wir hoffen, daß Ihnen auch das kleine Buch, das zu diesem Weihnachtsfest in Ihr Haus getragen wird, genausoviel Freude machen wird wie die vorangegangenen, und wir wünschen Ihnen besinnliche Stunden, immer wieder, wenn Sie die Jahresgabe 1958 und, durch sie abermals angeregt, die von 1956 und von 1957 zur Hand nehmen.

Der Schatzgräber

Johann Wolfgang von Goethe

Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armut ist die größte Plage,
Reichtum ist das höchste Gut!
Und zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele sollst du haben!
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog ich Kreis' um Kreise,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen:
Die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weise
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze:
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernsten Ferne,
Eben als es zwölfte schlug.
Und da galt kein Vorbereiten;
Heller ward's mit einem Male
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': es kann der Knabe
Mit der schönen lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böse sein.

Trinke Mut des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst, mit ängstlicher Beschwörung,
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens!
Tages Arbeit, abends Gäste!
Saure Wochen, frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort.

Vier

Schon in Heft 10/11 haben wir über die Berliner Internationale Bauausstellung berichtet. Unsere Veröffentlichung galt den vielseitigen Neubauten des Hansaviertels. Im folgenden Bericht – dessen Bilder wiederum von der Interbau stammen – wenden wir uns innenarchitektonischen Fragen zu und hoffen, unsern Lesern damit manche Anregung für die Gestaltung ihrer Wohnräume zu geben.

▼ Wohnraum, der die klare Linie betont, vielseitig gestaltet durch Regal und Arbeitsplatz am Fenster



Wände sind noch kein Zuhause

Es paßt zu dir oder es paßt nicht, das Kleid, das du trägst. Ebenso ist es mit einer eingerichteten Wohnung. Ein Kleid soll dem Zweck entsprechen, zu dem man es trägt, und zweckmäßig, zu uns passend, soll auch unsere Wohnung sein. Sie soll aber nicht nur zweckmäßig sein, sie soll uns auch gefallen. Geschmackvoll, modisch, gemütlich, wohnlich oder nüchtern – der Gast, der uns besucht, reagiert je nach seinem Eindruck mit unterschiedlichen Empfindungen. Während sich nun die Zweckmäßigkeit einer Einrichtung über längere Zeit hinaus als beständig erweist, wechselt die Mode schnell, und auch der Geschmack kann sich ändern. Er scheint geradezu mit dem Geist der Zeit in Verbindung zu stehen. Wollten wir nun immer neuzeitig eingerichtet sein, so müßten wir uns sicher mindestens zwei-, wenn nicht gar dreimal im Leben neue Möbel kaufen. Das wäre ein teurer Spaß – aber

so wankelmütig sind wir im allgemeinen auch nicht. Haben wir uns erst einmal eingerichtet, was meist mit Liebe und Sorgfalt geschieht, so gewöhnen wir uns bald an den neuen Umkreis, und die Erinnerungen an die darin verlebten Stunden verknüpfen sich eng mit dem Raum und seinen Gegenständen. Vielleicht ergänzen wir das vorhandene Mobiliar nach einiger Zeit mit einem bunten Sessel, einer helleren Lampe, oder wir kaufen uns nach Jahren der Gewöhnung neue Gardinen, die durch das moderne Muster erneut den Schwung des Neueingerichtetseins vermitteln. Wir machen es uns gemütlicher, wohnlicher, zweckmäßiger, schöner. Wir werden – und vielleicht ist das gerade unser Hobby, zum Innenarchitekten in Kleinformat und finden sogar Spaß daran, die Möbel von Zeit zu Zeit wieder umzustellen, um neue Möglichkeiten auszuprobieren, was uns die Lust und Freude vermittelt,

die auch Künstler und Handwerker beim Gestalten eines eigenen Entwurfes haben.

Möbel sollen dir dienen

Die Lust am Einrichten hat wohl jeder, aber das Verständnis dafür, „welche Möbel meinen Bedürfnissen entsprechen“, ist nicht immer angeboren. Manche Menschen haben allerdings einen sechsten Sinn dafür. Es sind die Künstler auf diesem Gebiet. Aber auch die anderen, die normalen Sterblichen, wollen es sich wohnlich und gemütlich machen, und das ist für sie nicht immer einfach. Wenn es auch

▼ Tischplatte mit eingebautem Schränkchen als Essplatz des Wohnraumes. Die Platte kann mit hitzebeständigem Material belegt werden. Ruhige Form trotz knappen Raumes





keine allgemeinen Richtlinien dafür geben kann, so doch einige Ratschläge:

Wenn du deine Mietwohnung einrichtest, überlege dir, was du nötig hast, jedes unnütze Stück kostet Geld und nimmt dir Raum, den du für dich und deine Kinder zur Bewegungsfreiheit brauchst. Kaufe nur das, was du bezahlen kannst, damit dir nicht danach die Ratenzahlungen Sorge machen. Geschmack kostet kein Geld, den kann man auch mit einfachen Möbeln befriedigen.

Wenn du dir ein eigenes Häuschen baust, so überlege dir bei der Planung, ob du nicht durch

◀ Küche mit Essecke, die durch Plastikvorhang abgetrennt werden kann. Der Tisch ist an ein praktisches Schränkchen angegliedert, in dem Geschirr und Servietten Platz finden. Die Zuglampe über dem Tisch betont den wohnlichen Charakter

▼ Praktisch eingerichtete Einraumwohnung. Im Vordergrund links der Eßplatz, im Hintergrund der Arbeitstisch, die Schlafcouch mit luftdurchlässigem Bettenkasten und Anbaukommode. An beiden Seiten raumsparende Hängeregale

den Einbau von Schränken Raum sparen kannst. Es verschafft dir ebenfalls mehr Bewegungsfreiheit, und es ist billiger.

Deine Möbel sollen dauerhaft und gut gearbeitet sein, denn dann sind sie auf längere Zeit gesehen die billigsten.

Deine Möbel sollen dir dienen und deshalb zweckmäßig sein, du brauchst sie nicht als tote Ausstattung, und deine Wohnung ist keine Möbelausstellung. Überlege, ob Glanz und Prunk des Holzes und der Verzierung auch wirklich zu deinem Wesen passen.

Das allzu Modische wird leicht unmodern, und der Geschmack ändert sich schnell, du willst aber doch meist dein ganzes Leben mit den Möbeln wohnen.

Vermeide die sogenannten „kompletten Garnituren“. Oft enthalten sie überflüssige Stücke, die du nicht brauchst.

Helle, freundliche Möbel und Tapeten, lichte Vorhänge wirken sich auch auf deine Stimmung aus. Deine Umgebung ist auch die deiner Kinder! Sie bildet unbewußt auch deren Geschmack.

Die Wohnstube ist das Herz der Wohnung

Ein ausgesprochen deutscher Begriff, den wir besonders gern auf das Wohnen anwenden, ist der der Gemütlichkeit. Sehr bescheidene Behausungen können oft gemütlicher sein, als die mit allen Mitteln und nach einem Katalog eingerichteten Wohnräume. Es liegt daran, daß auch einfache Gegenstände, sind sie nur recht auf den Menschen bezogen, wohnlich und gemütlich sein können: das schmale Bücherbord mit den wenigen Büchern, denen man aber ansieht, daß sie gelesen werden, der Feldblumenstrauß auf einem alten, aber schönen Schränkchen, der Zinnkrug im Regal, das Bild, das, wie nichts anderes, auf den Menschen schließen läßt, das Strickzeug, das, wie liegengeblieben, das Näh-





▲ Schwedisches Regal, das sich leicht auch anders zusammenstellen läßt. Es wirkt leicht und bedrückt auch den kleinen Raum nicht

tischchen lebendig macht. Das, was uns vom Gemüt her mit den Gegenständen verbindet, drückt das Bezogensein aus.

In den skandinavischen Ländern kommt die Verbrauchsgüterindustrie dem Wunsch zu individueller Prägung durch entsprechende Angebote immer mehr entgegen. So finden wir in Schweden z. B. den großen Wohnraum, in dem neben dem runden Eß Tisch, der seitlich frei im Raum steht, dem bequemen Sofa, dem kleineren Tisch zum gemütlichen Beisammensitzen, dem Bücherschrank oder Regal, sogar der Werkplatz, die Hobelbank ihren Platz im Zimmer haben. Das erscheint uns hier in Deutschland noch abwegig. Und doch gehört zum Wohnen auch die Ecke, in der man sich beschäftigen kann. Der Musikliebhaber möchte sein Instrument aufstellen, der Maler seine Staffelei und der Sammler braucht einen Schrank, in dem er seine Kostbarkeiten unterbringen kann. Hier hilft nur gute Raumaufteilung, aber auch kleine Möbel, Hängeschränken, die Raum sparen helfen, die Eckbank, das Klappbett und die von vielen Möbelherstellern gefertigten Anbaumöbel. Was soll uns das komplette Eßzimmer, wenn wir keinen Platz für eine gemütliche Ecke haben, wenn das Nähtischchen, das wir praktisch finden, nicht mehr unterzubringen ist. Die Größe des Raumes ist maßgebend für die Größe und die Art der Möbel. Und notwendig ist Raum zur Bewegungsfreiheit für die Beschäftigung – und auch für die Kinder, die oft mit in der Wohnstube ihre Spielecke haben. Pestalozzi, der große Erzieher, nannte das, was wir meinen, „die Wohnstubenatmosphäre“. Hier läßt es sich gut wohnen, hier ist aber auch Platz genug, um im Kreise der Familie oder mit Freunden festliche Stunden feiern zu können.

► Wohnzimmer mit Sitzecke und Anbaumöbel. Die Fensterwand wirkt groß und ruhig durch die über die ganze Wand verteilte Gardine



◀ Kombinierte Sitz- und Eßecke. Ruhige Linie in Teppich und Gardine. Lebendig, durch kräftige Farbennuancierung

Werksjubilare

40

Altenessener Bergwerks-AG

19.12.1957 Franz Krandt, Hauer
Schachtanlage Fritz

Hoesch-Westfalenhütte AG

1.12.1957 Hermann Hille, Abteilungsvorsteher
1.12.1957 Wilhelm Oelker, Obermeister
1.12.1957 Wilhelm Wiemann, Kassenbote
3.12.1957 Hermann Thomann, Vorarbeiter
12.12.1957 Hans Schmiedeken, Dreher
14.12.1957 Josef Holcher, Bahnhofaufseher

Schwinn AG

10.12.1957 Franz Stössel, Magazinverwalter

25

Altenessener Bergwerks-AG

1.12.1957 Wilhelm Kaminski, Schmied
Schachtanlage Fritz
1.12.1957 Karl Barke, Hauer
Schachtanlage Emil
2.12.1957 Johann Hein, Hauer
Schachtanlage Emil
3.12.1957 Karl Gedaschke, Kreissägearbeiter
Schachtanlage Emil
3.12.1957 Josef Wunder, Grubenschlosser
Schachtanlage Fritz
5.12.1957 Adolf Kolkmann, Hauer
Schachtanlage Emscher
6.12.1957 Leo Sobczak, Lehrhauer
Schachtanlage Fritz
9.12.1957 Günter Wehran, Hauer
Schachtanlage Emscher
12.12.1957 Alfons Fischer, Maschinist
Schachtanlage Emil
18.12.1957 Hermann Kowalewski, Hauer
Schachtanlage Fritz
21.12.1957 Waldemar Passenberg, Schlosser
Schachtanlage Emil
23.12.1957 Otto Glaubitz, Hauer
Schachtanlage Fritz

Hoesch Bergwerks-AG

27.11.1957 Georg Deutschmann, Elektriker
Kokerei Kaiserstuhl
5.12.1957 Heinrich Rippert, Vorarbeiter
Fürst Leopold-Baldur
7.12.1957 Friedrich Verhoeven, Maschinist
Fürst Leopold-Baldur
7.12.1957 Eduard Röckmann, Feuerwehrmann
Fürst Leopold-Baldur
8.12.1957 Heinrich Heimann, Ausbauhelfer
Kaiserstuhl Ostfeld

9.12.1957 Johann Overwien, Schreiner
Fürst Leopold-Baldur

10.12.1957 Josef Bollrath, Bandreiniger
Fürst Leopold-Baldur

12.12.1957 Fritz Milewski, Wetterkontrolleur
Kaiserstuhl Westfeld

16.12.1957 Max Neufeld, Kranmaschinist
Kokerei Kaiserstuhl

16.12.1957 Paul Elter, Kreissägearbeiter
Fürst Leopold-Baldur

23.12.1957 Georg Henke, Ausbauhelfer
Fürst Leopold-Baldur

Hoesch-Westfalenhütte AG

1.12.1957 Martha Winkhaus,
Leiterin der Werksfürsorge

1.12.1957 Erich Hauswirth, Schlosser

2.12.1957 August Riemekasten, Brenner

3.12.1957 Anton Jankowiak, Maschinist

10.12.1957 Alfred Stricker, Verlader

11.12.1957 Emil Diszeratis, Einführer

12.12.1957 Franz Luckhardt, Kranführer

12.12.1957 Hugo Bussmann, Schlosser

14.12.1957 Ludwig Haarmann, Walzmeister

14.12.1957 Wilhelm Witoska, Flämmergehilfe

14.12.1957 Albert Hennig, Richtgehilfe

14.12.1957 Emil Hirsekorn, Blechpacker

19.12.1957 Gustav Wegner, Heizer

19.12.1957 Franz Passarge, Hilfsarbeiter

19.12.1957 Bernhard Bagrowski, Elektromonteur

29.12.1957 Erich Boenig, Walzendreher

30.12.1957 Franz Hennig, Brenner

Hoesch Walzwerke AG

2.12.1957 Walter Römer, Kranfahrer

Schmiedag AG

10.12.1957 Ernst Feldmann, Ofenmann
Werk Ruegenberg

Trierer Walzwerk AG

1.12.1957 Matthias Dietzen, Hilfsarbeiter
Werk Trier

Maschinenfabrik Deutschland AG

23.12.1957 Fritz Kuse, Former

Hoesch Rohrwerke AG

13.12.1957 Josef Sommer, Rohrabstecher
Werk Hiltrup

WERK und WIR

Eine Zeitschrift für die Mitarbeiter und Freunde der Hoesch Werke Aktiengesellschaft. Herausgeber: Hoesch Werke Aktiengesellschaft, Dortmund. Verantwortlich: Dr. jur. Harald Koch. Schriftleitung:

Johannes Hoischen und Erhard Jahn. Anschrift der Schriftleitung: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon: 30141. Fernschreiber: 0822294, 0822123. Druck: M. DuMont Schauberg, Köln. Wörtlicher Nachdruck von Beiträgen dieses Heftes honorarfrei gegen Quellenangabe und zwei Belegexemplare gestattet. WERK UND WIR erscheint monatlich.

Bildnachweis: Titelbild, Rückseite und zwei Farbbinnenseiten: Erich Kreuzner, Dortmund. Ein Farbbild fotografierte für uns Cramers Kunstanstalt, Dortmund. Schwarz-Weiß-Aufnahmen: DPA; Hering, Kampmann, Kreuzner, alle Dortmund; Pressestelle der Interbau Berlin; Schlesiger, Karlsruhe, Ullstein-Bilderdienst, Berlin; Werk- und Privatfotos. Graph. Gestaltung und Zeichnungen: Harry Esser, Dortmund.

Seit wann gibt es Weihnachtsgeschenke?

Zu den bekanntesten und sozusagen „selbstverständlichsten“ Weihnachtsbräuchen gehört die Bescherung. Es ist interessant, dem Ursprung dieser schönen, sich allgemeiner Beliebtheit erfreuenden Sitte nachzuspüren. In früheren Jahrhunderten kannte man drei Hauptgeschenktage im Jahr, den Jahresbeginn, Ostern und Martini. Das Weihnachtsfest gehörte also noch nicht dazu. Allerdings feierte man früher Jahresbeginn und Weihnachten am gleichen Tag. Erst nachdem man Neujahr auf den 1. Januar verlegt und das Geburtsfest Jesu davon getrennt hatte, wurde auch das Weihnachtsfest ein Geschenktag. Während sich zu Neujahr vor allem die Erwachsenen untereinander beschenkten – nach altem Glauben erwarb man sich mit dem Schenken Segen für das nächste Jahr –, bürgerte sich die Kinderbescherung zu Weihnachten ein. Aus einer Chronik des 16. Jahrhunderts geht hervor, daß man damals die Kinder schon mit den gleichen Dingen erfreute, die heute noch, wenn auch in anderer Form, unter dem Weihnachtsbaum liegen, nämlich Süßigkeiten und Leckerbissen, Spielzeug und praktische Gegenstände. Obschon sich in den letzten Jahrhunderten die Zeiten sehr verändert haben, ist die Zusammenstellung des Geschenkzettels unverändert geblieben. Nur die „Technik“ des Spielzeugs hat sich gewandelt.

Neben der Sitte des Beschenkens spielt auch der Weihnachtsbraten eine große Rolle, heute genauso wie vor Jahrhunderten. Allerdings gibt es in unseren Tagen keine bestimmten Regeln mehr dafür. Wenn auch der traditionelle Gänsebraten und der Weihnachtsstollen in fast jeder Familie sozusagen zum Fest gehören, so sind doch dem Küchenzettel der Hausfrau keine Vorschriften mehr aufgezwungen. Man kann den Speisezettel für die Festtage nach eigenem Ermessen zusammenstellen, lediglich an der Überlieferung, daß man an diesen Tagen besser und üppiger lebt als während des übrigen Jahres, wird allgemein festgehalten. Es läßt sich beweisen, daß dieser Weihnachtsschmaus noch in alten germanischen Bräuchen wurzelt. Zur Wintersonnenwende veranstalteten unsere Vorfahren Opfermahlzeiten mit ausgelassenen Trinkgelagen. Diese Feste hatten zwar einen heiligen Charakter, machten gleichzeitig aber den trinkfesten und einer guten Mahlzeit nicht abholden Germanen große Freude. Wir können uns auch erklären, warum man ein solches „Eßfest“ gerade zu dieser Zeit beging. Abgesehen davon, daß man sich auf die höhersteigende Sonne, auf das Erwachen der Natur freute, waren jetzt auch die Nahrungsmittelvorräte besonders reichlich. Die Ernte war eingebracht, es war geschlachtet worden. Alles, was sich nicht verwahren ließ, mußte zu einer Zeit, in der man weder Konserven noch Eisschränke kannte, notgedrungen aufgegessen werden.

Die Sitte des Ausräucherns von Wohnungen und Stallungen vor den Weihnachtstagen ist dagegen fast ganz in Vergessenheit geraten. Im abergläubischen Mittelalter sollten durch diesen Brauch alle bösen Geister vertrieben werden. Heute ist es für jede Hausfrau selbstverständlich, daß sie vor dem Fest putzt und scheuert, damit alles spiegelblank ist. Auch hierbei befolgt sie unbewußt einen alten Brauch, denn früher mußte man das Haus von oben bis unten putzen und selbst das kleinste Stäubchen verbannen, damit nicht die Unglücksgeister darin nisten und dem Haus für das kommende Jahr Unheil bringen könnten.

Sagen und Legenden zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstag

Die zwölf heiligen Nächte, nach christlicher Zeitrechnung zwischen dem Weihnachtsfest und dem Dreikönigstag, waren schon den alten Deutschen als Wy- oder Weihezeit heilig. Ehrfürchtig lauschten sie den Winterstürmen. Die damaligen Menschen, die in ihren Göttern die waltenden Naturkräfte verehrten, glaubten, daß jetzt Wotan, der Göttervater, an der Spitze eines gewaltigen Zuges seinen nächtlichen Ritt zur Erde mache.

Der ursprüngliche Götterglaube wurde allmählich von der Volksphantasie beeinflußt, es entstanden um den gleichen Kern verschiedene Sagen und Schilderungen. Aus der Bezeichnung „Wotans Heer“ wurde im Volksmund das wütende oder das wilde Heer, seinen Anführer nannte man kurzweg den wilden Jäger. Es entstanden daraus in den verschiedenen Gegenden erfundene oder halbhistorische Personen, die teils gefürchtet, teils verehrt wurden.

In Niedersachsen, Nordhessen, Westfalen und am Niederrhein führte der Hackelberend, Hackelberg oder Hackelblock den wilden Zug an. In der althochdeutschen Sprache bedeutet Hackolberand einen gerüsteten, geharnischten Mann, so daß man daraus wohl einen Hinweis auf Wotan finden könnte. Die Sage aber erzählt, daß ein Hans von Hackelberg Oberjägermeister des Herzogs und ein großer Weidmann gewesen sei. Seinen Grabstein soll man übrigens im Garten des Wirtshauses Klepperkrug noch finden, drei Stunden von Goslar entfernt. Dieser leidenschaftliche Jäger achtete keine Sonn- und Feiertage. Einmal mußte er mit einem wütenden Eber hart kämpfen, ehe er ihn erlegen konnte. Voll stolzer Siegerfreude stieß er mit dem Fuß nach dem Kopf des Tieres und rief: „Hau nun, wenn du kannst!“ Dabei aber drang ihm der scharfe Zahn des Ebers durch den Stiefel in den Fuß. Es gab eine böse Entzündung, und das Bein mußte abgenommen werden. Jetzt ging es mit der Lebenskraft des Ritters zu Ende, man holte einen Priester, der den Sterbenden auf die Gnade des Himmels verwies. Hackelberg aber höhnte: „Möge der Himmel unserem Herrgott verbleiben, wenn mir nur die Jagd bleibt.“ Da erwiderte der Priester zürnend: „So jage denn bis an den Jüngsten Tag!“ Dieser Fluch ging in Erfüllung, und so jagt der Ritter an der Spitze des wilden Heeres in schauriger Nacht daher.

In den zahlreichen Variationen der Sage vom wilden Jäger wird vielfach aus der Jagd ein geisterhafter Kriegszug, dessen Anführer teils legendäre, teils historische Persönlichkeiten sind. So kennt man in manchen Gegenden den Rodensteiner, im Odenwald ist es der Ritter Lindenschmidt, die von ihm bewohnten Ruinen heißen im Volksmund Lindenschmidts Kriegs- und Friedensburg. Zu den historischen Personen, die die Volkssage an die Spitze jener nächtlich ausziehenden Heerscharen stellt, gehört auch der große König Theoderich, der unter dem Namen Dietrich von Bern eine der beliebtesten Figuren der Heldensage geworden ist. In der Lausitz wurde er als Berndietrich, bei den Wenden als Dyterbernad zum Anführer des wilden Heeres. In einzelnen Gegenden Englands, in Schottland und in der Bretagne mußte der sagenumwobene König Artus, in Dänemark Herzog Abel von Schleswig, der seinen königlichen Bruder ermorden ließ und keine Ruhe im Grab findet, diese Aufgabe übernehmen. In den deutschsprachigen Ländern, besonders in der Schweiz und in Österreich, fehlt im Mythos der wilden Jagd auch nicht Karl der Große. Im hessischen Sprachgebrauch wurde aus ihm Karl V., der „Karle Quintes“. Dort werden mit der Drohung „Der Quintes kommt!“ noch heute die Kinder zur Ruhe gebracht.

Weihnachtswunsch

Weihnachtliches Läuten
Klingt durch Stadt und Land.
Und es soll bedeuten:
Liebvoll reicht die Hand.

Warmer Schein der Kerzen,
Schmückt den Tannenbaum.
Und in euren Herzen:
Gebt der Liebe Raum.

Friede sei auf Erden
Jetzt und allezeit.
Und es möge werden:
Immer Weihnachtszeit.

Paul Eichler



Foto-Wettbewerb

UNSER KIND



Bild oben:
Am Samstagnachmittag
Eduard Podenski
Hoesch-Westfalenhütte AG

Bild Mitte links:
Kleine Kavaliers
Heinz Arndt
Hoesch-Westfalenhütte AG

Bild Mitte rechts:
Kurze Rast
Wilhelm Isenbeck
Hoesch-Westfalenhütte AG

Bild rechts:
Schmeckt das besser?
Horst Wollny
Hoesch Walzwerke AG, Hohenlimburg

Bild rechts außen:
Müde!
Philipp Kühne,
Hoesch Düngerhandel GmbH

